

JOHANNA BENDEN

Nebelsphäre

Lübeck-Reihe Teil 1

Der Zauber des Phönix

XL-Leseprobe

*Nur wer loslässt,
kann fliegen.*

Kiel-Reihe:

- | | |
|------------------------------------|----------------|
| Nebelsphäre – haltlos (Debütroman) | (Teil 1, 2012) |
| Nebelsphäre – machtlos | (Teil 2, 2013) |
| Nebelsphäre – rastlos | (Teil 3, 2014) |

Lübeck-Reihe:

- | | |
|-------------------------------------|----------------|
| Nebelsphäre – Der Zauber des Phönix | (Teil 1, 2016) |
| Band 5 in Vorbereitung | |

Für Maik,
meinen Fels in der Brandung.

Für Christine,
meinen unbestechlichen Kompass.

Für Gabriela,
meine Gefühlsinspektorin und Nachtschichtbegleitung

1. Auflage 2016

Alle Rechte vorbehalten

© 2016 Johanna Benden

Umschlaggestaltung und Design: Imke von Drathen

3D-Modell des Stirnreifs: Ute Brandt

Chef-Lektorat: Christine Westphal, Gabriela Anwander

Lektorat: Ute Brandt, Susanne Kaiser, Ebba Okkens-Theuerkauf, Corinna

Kahl

Vorwort

Moin, moin,

Februar 2016

Jetzt startet die Lübeck-Reihe! Die Lübecker Altstadt ist so schön, dass sie mich schon vor Jahren in ihren Bann gezogen hat und mir klar wurde: Hier muss einer meiner Romane spielen. Das „Kontor Fredenhagen“ ist in diesem Buch ein Familienunternehmen, das mit Luxusgütern handelt. Das Gebäude des Firmensitzes, den historischen Salzspeicher beim Holstentor, gibt es wirklich, aber der Rest ist frei erfunden. Das gilt insbesondere für die Figuren, was ich manchmal echt bedaure.

Falls du nicht in Norddeutschland groß geworden bist, sei angemerkt, dass wir hier „schnacken“, wenn wir uns unterhalten, „lütt“ bedeutet klein und sobald einer „dun“ ist, hat derjenige zu viel Alkohol getrunken. Ein „Bagalut“ (ich liebe dieses Wort) ist ein Radaubruder und insbesondere auf dem Lande wird „denn“ häufig wie „dann“ verwendet. Wir Nordlichter begrüßen uns mit „moin“ oder, sollten wir besonders gesprächig sein, mit „moin, moin“ und das nicht nur morgens, sondern von null bis vierundzwanzig Uhr. (Noch Fragen? Dann schick mir eine Mail und ich übersetze für dich ;-).)

So, nun habe ich genug geschnackt. Komm mit und lerne Margareta kennen! Ich wünsche Dir viel Spaß mit der Leseprobe.

Deine Johanna

P.S.: An dieser Stelle einen herzlichen Dank an Uschi Rosi Kaschuba, die Margaretas Haushälterin Ursula ihren Namen geliehen hat. Ich mag ihn sehr und er passt perfekt zu der guten Seele!

Prolog

Lenir landete auf dem Stützpunkt. Eilig betrat er das Quartier seines Vorgesetzten und salutierte.

Grimmarr quittierte spöttisch die Ehrenbezeugung: *„Na, so langsam hast du den Bogen raus, Kommandant.“* Er grüßte seinerseits.

„Du hast Aer und mich lange genug gedrillt“, konterte Lenir. *„Nach fünf Jahren ist selbst bei mir was hängen geblieben.“* Er blickte seinen Vorgesetzten frech an. *„Aber DU könntest in Sachen militärischer Präzision noch eine Auffrischung brauchen, wenn ich das eben richtig gesehen habe.“*

Grimmarr lachte entspannt.

Lenir beließ es bei einem Grinsen. *„Wir treffen uns heute Nachmittag ohnehin zum Training. Was ist so dringend, dass du mich jetzt schon hierher beorderst?“*

„Du hast recht, kommen wir zur Sache.“ Grimmarr wurde ernst. *„Es geht um die Neue. Ist es richtig, dass sich Aer gestern mit ihr getroffen hat?“*

Lenir nickte. *„Ja, aber nur kurz.“*

Grimmarrs Augen verengten sich. *„Hat Aer sie getestet?“*

Lenir nickte erneut. *„Soweit das in der knappen Zeit unauffällig möglich war, ja.“*

Grimmarr schnaubte: *„Und? Stimmt es, was Victoria über das Mädchen sagt?“*

Lenir runzelte die Stirn. *„Du meinst, dass sie ein Schild ist?“*

„Ja“, bestätigte der Vorgesetzte gereizt. *„Mich interessiert vor allem, ob sie für uns einen militärischen Nutzen darstellen könnte.“*

„Ich verstehe.“

Lenir dachte kurz nach. Schließlich blickte er Grimmarr unverwandt in die eisgrauen Augen. *„Wenn ich ehrlich bin, ist es noch nicht absehbar, was für eine Rolle sie spielen wird.“*

Grimmarrs Miene verfinsterte sich.

Lenir ignorierte den bedrohlichen Blick seines Vorgesetzten und fuhr ungerührt fort: *„Was ich bisher an Informationen habe, ist Folgendes:*

Die mentalen Barrieren der Neuen sind so stark, dass niemand sie durchdringen kann, nicht einmal Victoria persönlich. Außerdem ist das Mädchen dazu in der Lage, ihre Umgebung zu beeinflussen. Fliegende oder zerstörte Gegenstände und Traumprojektionen, wie auch immer sie es anstellt: sie kann ihre Wünsche wahr werden lassen. Aer vermutet, dass ihr Potenzial überdurchschnittlich ist. Und es scheint, als würde sie von Woche zu Woche noch an Stärke gewinnen.“

„Falls das wirklich der Realität entspricht, müssen wir unbedingt dafür sorgen, dass die Neue sich uns anschließt“, knurrte Grimmarr. Verärgert fügte er hinzu: „Warum sagst du nicht gleich, dass wir mit ihr einen Hauptgewinn gezogen haben?“

„Weil das nur eine Seite der Medaille ist“, antwortete Lenir. „Aer meint, dass das Mädchen nicht stabil ist. Außerdem fasst sie nur schwer Vertrauen und ist unseren Leuten gegenüber extrem misstrauisch. Der einzige von uns, dem sie sich geöffnet hat, ist der Karfunkel.“ Er seufzte. „Aer ist überzeugt, dass sie ohne ihn dichtmachen und abhauen würde. Wir müssen sehr behutsam vorgehen, wenn wir die Neue in unsere Reihen bringen wollen.“

„Bei Abrexars Schwingen, was für eine Scheiße!“, fluchte Grimmarr und schüttelte resigniert den Kopf.

Lenir schaute seinen Vorgesetzten verwundert an. Grimmarrs Devise lautete normalerweise: «Den Kopf in den Sand stecken könnt ihr, sobald ihr tot seid und nicht einen Atemzug früher.»

„Noch haben wir alles im Griff“, erklärte Lenir zuversichtlich. „Aer ist in diesen Minuten bei ihr. Ich bin extra nicht mitgegangen, weil wir sie nicht verunsichern wollten.“

„Deine Rücksichtnahme in Ehren, Kommandant“, brummte Grimmarr ironisch, „doch leider wird sie uns nichts nützen.“

Lenir verstand nicht. *„Warum?“*

„Weil der Karfunkel in der letzten Nacht seine Kompetenzen überschritten hat. Er war zu nett zu dem Mädchen“, fauchte Grimmarr ungehalten. „Victoria war bei mir, als diese Nachricht sie erreichte. Wie du dir vorstellen kannst, war sie außer sich vor Wut und ist direkt abgerauscht! Du weißt ja, wie viel Fingerspitzengefühl Victoria in diesen Tagen hat.“

„Was?“, ächzte Lenir.

Plötzlich kontaktierte Aer ihn, sein Blick wurde abwesend. Dann weiteten sich seine Augen voller Entsetzen.

„*WIR MÜSSEN LOS, GRIMMARR! Victoria hat soeben auf den Phönix gefeuert.*“

Einen Monat zuvor:

Teil I

Feuer

1. Morgendämmerung

Sie erwachte sanft aus einem Traum. Liebe umhüllte sie wie eine kuschelig warme Decke. Schläfrig dämmerte sie dahin. Sie wusste weder, wer sie war, noch, wo sie war. Es war egal, sie genoss einfach die Geborgenheit. Ihr Herz wünschte sich, dass dieses Gefühl niemals enden möge, es war so herrlich leicht und unbeschwert. Doch natürlich kam es anders.

Der Wecker klingelte und riss ihr Bewusstsein aus dem Halbschlaf. Verzweifelt versuchte sie, ihren Traum festzuhalten, aber es gelang ihr nicht. Das gelang ihr NIE!

„Verdammt!“

Wie eine kalte Dusche spülte das schrille Geräusch die Geborgenheit fort. Zurück blieben Leere und Schmerz. Ihr Herz krampfte sich zusammen. Ein Teil von ihr war mit dem verblassten Traum gestorben. So war es seit einer Ewigkeit. Ungewollt drang ein Schluchzen aus ihrer Kehle.

Sie schlug die Augen auf und atmete tief ein. Jetzt wusste sie wieder, wer sie war: Margareta Sofie Fredenhagen, einzige Erbin des Handelskontors Fredenhagen in Lübeck. Und selbstverständlich lag sie in ihrem Bett in der Villa ihrer Großmutter. Hier gehörte sie hin. Entschlossen schob sie das Gefühlswirrwarr beiseite, wischte die Tränen von den Wangen und stellte den Wecker aus.

Sie kannte das. Seit sie denken konnte, hatte sie diesen Traum. Kein einziges Mal konnte sie sich erinnern, worum es ging, doch die Gefühle waren stets dieselben. Früher war es anders. Der Traum war selten gewesen, vielleicht einmal im Monat, und die Geborgenheit war nach dem Erwachen geblieben. Die vertraute Wärme hatte sie damals tagelang getragen. Irgendwann war der Traum für ein paar Jahre verschwunden. Vor einiger Zeit kehrte er zurück, weiterhin wunderschön, aber der harte Verlust nach dem Aufwachen riss Margareta das Herz aus der Brust.

Sie seufzte. „*Wie gern würde ich darauf verzichten. So langsam macht mich das verrückt.*“

Doch sie hatte keine Wahl. Ganz im Gegenteil. Allein in dieser Woche

hatte sie das Chaos am Morgen schon vier Mal überkommen. Der Traum versprach den Himmel und ließ sie dann erbarmungslos in der Hölle zurück.

„Hölle? Jetzt übertreibst du, Mag“, schalt sie sich selbst. „Welche «Hölle» denn bitte? Du hast alles, was du dir wünschen kannst. Es geht dir gut. Du bist gesund, du hast einen tollen Job, auf deine Freunde kannst du dich verlassen und mit deiner Großmutter verstehst du dich auch. Also welche Hölle? Du bist echt bescheuert, Mag!“

Trotzdem ebte der Schmerz nur schleppend ab. Es fühlte sich an, als hätte sie etwas Wertvolles unwiederbringlich verloren und das machte sie dünnhäutig. In letzter Zeit war sie häufig gereizt. Das war ungewöhnlich für Margareta.

„Wenn ich bloß wüsste, was das soll. Wenn ich bloß endlich diesen Traum zu fassen kriegen könnte...“

Aus Erfahrung wusste sie, dass Grübeln sinnlos war. Wie oft hatte sie sich den Kopf darüber zerbrochen? Es hatte nichts gebracht und heute würde es ebenso sein.

„Also, Schluss jetzt. Raus aus den Federn!“, murmelte sie und schlug die Bettdecke zurück. Eine Dusche würde ihr guttun und dafür sorgen, dass sich die düsteren Gedanken auflösten.

Zwanzig Minuten später hatte Margareta ihr inneres Gleichgewicht wiedergefunden. In ein Handtuch gewickelt betrachtete sie kritisch ihr Spiegelbild, während sie sich die Haare föhnte. Die schulterlangen dunkelblonden Locken hatten einen rötlichen Schimmer und waren kaum zu bändigen.

„Krause Haare, krauser Verstand!“, sagte ihre Großmutter stets, aber das traf auf sie nicht zu. Vor zehn Monaten hatte sie als Jahrgangsbeste ihren Bachelor im Fach Wirtschaftsinformatik gemacht und damit zweifelsohne das Gegenteil bewiesen. Lächelnd entwirrte sie ihre Haare und kämmte sie so glatt wie möglich im Nacken zusammen. Jetzt noch alles feststecken und schon war die Mähne unter Kontrolle. Routiniert griff sie zum Puder und wollte ihre Sommersprossen abdecken.

„Mist. Das reicht heute nicht“, brummte sie, als sie die Augenringe sah. Offensichtlich sorgte der Traum nicht nur für unsanftes Erwachen,

sondern beeinträchtigte auch die Schlafqualität. Kein Wunder, dass sie sich unausgeglichen fühlte und müde war.

Seufzend schnappte sie sich die Abdeckcreme und ließ die Schatten verschwinden.

„Zeige niemals Schwäche!“, schoss es Margareta durch den Kopf. *„Einer erfolgreichen Unternehmerin sieht man nicht an, wenn es ihr nicht gut geht. Falls doch, muss sie damit rechnen, dass die Konkurrenz die Situation gnadenlos ausnutzt.“*

Diese Ansicht vertrat jedenfalls ihre Großmutter und die musste es wissen. Schließlich führte Henriette Fredenhagen das Kontor nun bereits seit fast 50 Jahren allein. Henriette war noch keine zwanzig gewesen, als ihr Ehemann starb. In den ersten Jahren nach seinem Tod hatte ein «Freund» das Handelshaus geleitet, aber der Mann hatte ihre Vorschläge ignoriert und war vor allem auf seinen eigenen Vorteil bedacht gewesen. Er hatte Henriette nicht für voll genommen. Als waschechte Händlerstochter hatte sie sich das nicht bieten lassen und den Kerl kurzerhand rausgeworfen. Damals stand das Geschäft kurz vor dem Ruin. Das folgende Jahrzehnt war hart gewesen, dennoch hatte sie sich durchgebissen. Seit drei Dekaden schrieb das Kontor kontinuierlich schwarze Zahlen, hatte einen treuen Kundenstamm und niemand wagte es, die Autorität von Henriette Fredenhagen anzuzweifeln.

„Kleide dich angemessen und achte stets auf ein gepflegtes Äußeres“, zitierte Margareta ihre Großmutter, während sie das Puder sorgfältig auflegte. An diesem Tag war das besonders wichtig, denn heute fand die Hauptkonferenz des Kontors statt und sie würde zum ersten Mal ganz offiziell dabei sein. Es war Anfang Februar und die Auswertungen für das vergangene Jahr lagen vor. Neben den Geschäftszahlen wurden bei diesem Termin auch neue Ideen diskutiert und beschlossen, was weiter verfolgt werden sollte.

Alle bedeutenden Angestellten und die Top-Verkäufer nahmen an der Präsentation teil. Das Handelshaus war klein, so dass dieser Kreis nur aus zehn Personen bestand, doch die Umsätze waren beachtlich. Kontor Fredenhagen handelte nämlich mit Luxusgütern.

„Es gibt nichts, was wir nicht für unsere Kunden besorgen können, solange es legal ist“, lautete die erste Unternehmensleitlinie. Und dem

wurde Rechnung getragen. Es war unglaublich, was bei Fredenhagen an Schmuck, Wohnaccessoires, Mobiliar, Antiquitäten und neuerdings an Elektronik über die Ladentheke ging. Manchmal verkauften sie sogar Autos. Es gab nur wenig, womit sie nicht handelten, eines aber hatten alle Waren gemeinsam: sie waren handverlesen, exquisit und teuer. Häufig kamen gut betuchte Kunden mit Sonderwünschen zu Fredenhagen. Die Kontakte des Kontors waren ausgezeichnet, so dass Spezialanfertigungen kein Problem darstellten. Der Renner im letzten Jahr waren Highend-Elektronikgeräte gewesen, die mit Swarovski-Kristallen oder echten Edelsteinen nach Kundenvorgaben personalisiert wurden.

Das freute Margareta, denn es war ihre Idee gewesen. Dafür hatte sie vor fünf Jahren hart bei ihrer Großmutter kämpfen müssen. Henriette war mit ihren damals 63 Jahren ein Kind der alten Schule und stand den Veränderungen der elektronischen Welt schon eine Weile skeptisch gegenüber. Sie hatte den Vorschlag als «Schnickschnack» abgetan. Schließlich hatte Margareta selbst so ein glitzerndes Smartphone in Auftrag gegeben und aus eigener Tasche bezahlt. Diese Investition hatte sie nicht bereut. Heute arbeitete das Kontor mit einer Handvoll Spezialfirmen zusammen, die Elektronikgeräte entsprechend der Kundenvorstellungen veredelten und es gab eine lange Warteliste.

Margareta lächelte ihr mittlerweile ebenmäßiges Spiegelbild an und legte die Puderdose weg. Nun noch mit Kajal ihre blaugrünen Augen betonen, einen Hauch Lidschatten auflegen und Wimperntusche.

Diese Elektronik-Idee war ein echter Glücksfall für Margareta gewesen, weil ihr im Gegensatz zu ihrer Großmutter das Handeln nicht im Blut lag. Sie war einfach nicht dafür gemacht, obwohl sie die Prinzipien durchaus nachvollziehen konnte. Der angebliche Nervenkitzel bei einer Preisverhandlung bedeutete negativen Stress für sie, und ihre Abschlüsse waren allenfalls mittelmäßig. Das hatte sie unfreiwillig bei den Stippvisiten in den letzten Jahren unter Beweis gestellt. Erfreulicherweise hatte Henriette nach den ersten zehn Bestellungen für gepimpte Smartphones und Tablets ein Einsehen und erlaubte ihr, etwas anderes zu machen.

Computer und Co fand Margareta spannend und war dank eines großzügigen Taschengeldes seit jeher bestens mit den neuesten

technischen Geräten ausgerüstet. Es interessierte sie, was man mit diesen Dingen anstellen konnte. Während ihre Klassenkameraden sich lieber in sozialen Netzwerken oder Online-Games tummelten, war sie diejenige, die von den Lehrern um Hilfe gebeten wurde, sobald die Internet-Firewall sich mal wieder «wie von selbst» verkonfiguriert hatte oder der Server mit den Stundenplänen nicht erreichbar war. Hier machte ihr so schnell keiner was vor.

Computer waren aus dem Leben nicht mehr wegzudenken, egal in welchen Bereich man schaute. Darum wollte sie Wirtschaftsinformatik an der Nordakademie in Elmshorn studieren.

Wie immer, wenn ihre Großmutter eine Entscheidung getroffen hatte, stand sie danach felsenfest dazu. Sie schlug sogar vor, den praktischen Teil der Ausbildung nicht im Kontor, sondern bei einem größeren Unternehmen zu absolvieren, um einen umfassenderen Einblick in den Beruf zu bekommen. Über Henriettes Beziehungen kam Margareta in einem großen Hamburger Modeversand unter.

Dreieinhalb Jahre später kehrte sie in das Familienunternehmen zurück. Während des Studiums hatte sie in ihrer Freizeit ein neues IT-Konzept für das Kontor entwickelt und dieses in den vergangenen zehn Monaten mit Unterstützung eines Dienstleisters größtenteils umgesetzt. Die alte Technik des Handelshauses war zusammengewürfelt und hoffnungslos veraltet gewesen. Es wurden verschiedene Systeme betrieben, die wie Inseln getrennt voneinander vor sich hin dümpelten. Vernetzung? Allenfalls Flickwerk. Es war also dringend notwendig gewesen, die IT sauber aufzubauen. Das hatte zuletzt sogar ihre Großmutter eingesehen. Entsprechend war das Budget ausgefallen und so konnte Margareta aus dem Vollen schöpfen.

Ihr Hauptaugenmerk hatte sie auf Vernetzung und Mobilität gerichtet und gemeinsam mit dem Top-Verkäufer Konstantin Schulz die Prozesse glatt gezogen. Anfangs gab es insbesondere bei einigen älteren Mitarbeitern Widerstände, doch die hatten sich gelegt, als ihnen in den ersten Schulungen die Vorteile des neuen Konzeptes klar wurden. Darauf war sie stolz. Heute konnte das Kontor Fredenhagen einen hervorragenden Service vor Ort anbieten und dank der neuen Technik viele Fragen direkt beim Kunden beantworten.

Margareta lächelte zufrieden und wählte einen dezenten Lippenstift aus. Ein paar Kinderkrankheiten gab es mit der neuen Arbeitsweise zwar noch, doch die würden sie in den nächsten Monaten in den Griff bekommen. Auf alle Fälle war ihr eigenes Ansehen im Kontor durch dieses Projekt deutlich gestiegen.

„Solange ich dafür Sorge, dass die Verkäufer beim Kunden gut dastehen, interessiert es nicht, dass das Händlergen an mir vorbeigegangen ist.“

Sie zwinkerte ihrem Spiegelbild zu.

„Tja, Mag, das Blatt hat sich gewendet. Im letzten Jahr haben sie dich hinter vorgehaltener Hand noch «Margareta Margenkürzer» genannt und jetzt bist du ihre «IT-Fee». Na, wenn das man keine Verbesserung ist!“

Sie grinste und streckte sich die Zunge raus.

Wenig später saß Margareta im Esszimmer und Ursula brachte ihr das Frühstück. Die freundliche ältere Frau war Haushälterin und die gute Seele des Hauses. Für Margareta war sie noch viel mehr, denn Ursula hatte sie großgezogen.

„Guten Morgen, Maggi. Gut geschlafen?“

„Ja danke“, log Margareta. „Und du?“

„Ich auch. Ach, ein herrlicher Morgen ist das heute“, plauderte Ursula und platzierte eine Müslischüssel mit Joghurt, frischen Früchten und Haferflocken vor ihrem Schützling. „Es hat geschneit letzte Nacht. Noch ist alles weiß und friedlich draußen.“

Es folgten ein Glas Orangensaft und ein großer Becher dampfender Tee.

„Ja, das habe ich auch gesehen.“ Margareta lächelte und musste daran denken, dass Ursula sie bei solchem Wetter früher ab und zu mit dem Schlitten zur Schule gezogen hatte. Das war jedes Mal ein Riesenspaß gewesen. „Eigentlich müssten wir jetzt raus und eine kleine Schneeballschlacht machen! Ich habe noch eine Revanche bei dir offen.“

„Sehr gute Idee“, stimmte Ursula kichernd zu. „Das regt den Kreislauf an. Aber ich fürchte, dein schicker Hosenanzug würde uns das übel nehmen. Leider hätte ich nicht genug Zeit, ihn vor der großen Sitzung wieder herzurichten. Verflixt!“

„Dann können wir wohl nur hoffen, dass der Schnee heute Abend noch liegt, was?“

„So sieht es aus, mein Kind. Hmm... ich denke, heute wäre ein guter Zeitpunkt, das alte Heizgebläse aus dem Keller rauszuholen und im Hof zu testen...“

„Feigling!“, schimpfte Margareta und lachte.

Schelmisch zwinkernd legte Ursula die aktuelle Ausgabe der Lübecker Nachrichten auf den Tisch. „Guten Appetit. Und immer dran denken: wichtiger Tag...“

„... gutes Frühstück“, ergänzte Margareta brav. „Danke dir.“

„Gern geschehen.“ Ursula lächelte sie warm an. Dann verließ sie den Raum mit einem fröhlichen Summen auf den Lippen.

Margareta schnappte sich ihren Löffel und begann zu essen.

„Hmmm, heute gibt es sogar frische Mango. Lecker! Die mag ich besonders gern. Ach, Uschi ist echt ein Schatz!“

Während sie genüsslich kaute, fiel ihr Blick auf die Zeitung.

„WyvernPower – erfolgreichstes Unternehmen des Jahres“, prangte dort in großen Lettern über einem Bild von zwei sonderbar anmutenden Typen. Der eine war klein, trug schwarze Jeans und ein schlabbriges Wacken-Shirt. Er hatte schulterlange, schwarze Haare und grüne Augen, die irgendwie neugierig wirkten. Der andere war einen Kopf größer. Er hatte seine blonden Haare lässig ins Gesicht frisiert und war sehr gut angezogen. So perfekt wie sein Anzug saß, musste der maßgefertigt sein. Der Grauton harmonierte mit dem violetten Oberhemd und der edlen Krawatte im gleichen Farbton. Sein Lächeln war freundlich und anziehend. Er hätte Model sein können, wäre da nicht der elegante Stirnreif mit dem dunklen Edelstein gewesen.

„Die Kerle sehen so bizarr aus“, dachte Margareta amüsiert. Hätte sie nicht gewusst, dass Bill McLaren und Jan Hendrik Meier die Geschäftsführer eines der innovativsten Unternehmen der vergangenen Jahre waren, so hätte sie sie eher für Komiker gehalten. Doch das waren sie ganz und gar nicht. McLaren hatte vor ein paar Jahren eine neuartige Batterie entwickelt, die die Speicherung elektrischer Energie revolutionierte. An der Uni hatten er und Meier sich kennengelernt. Meier hatte das Potenzial der Erfindung erkannt und sich um die

Vermarktung gekümmert. Das Interesse an den «PowerDrops» war weltweit enorm. McLaren und Meier waren die Vorzeigeunternehmer, wenn es um Innovation und Marketing ging. WyvernPower und sein kometenhafter Aufstieg war während ihres Studiums an der Nordakademie mehrfach Gegenstand verschiedener Vorlesungen gewesen.

„Die beiden haben es richtig gemacht. Sie setzen Trends und laufen ihnen nicht nur hinterher“, dachte Margareta und trank seufzend einen Schluck Orangensaft.

Das Kontor schrieb zwar schwarze Zahlen, aber Henriette Fredenhagen hatte dem Vertrieb über das Internet bislang keine Beachtung geschenkt. Sie vertrat die Ansicht, dass ein erfolgreicher Verkäufer seinen Kunden kennen musste, um ihn gut beraten zu können. Das ging ihrer Meinung nach nur mittels direkten Kontakts. „Bei den Beträgen, die unsere Kunden bei uns investieren, haben sie unsere persönliche Aufmerksamkeit verdient“, pflegte sie stets zu sagen. Es war zwecklos, über diesen Grundsatz mit ihr diskutieren zu wollen.

„Dabei bietet der eCommerce so viele Möglichkeiten! Und solange man das Ganze geschickt aufzieht, kann der Kontakt über Chats oder Mails genauso persönlich sein, nur sehr viel spontaner und einfacher. Die Hemmschwelle, jemanden über Facebook anzusprechen, ist schließlich deutlich geringer, als ihn anzurufen.“

Margareta hatte verschiedene Ideen dazu. Sie war das alles schon mit Konstantin durchgegangen und als der erstmal verstanden hatte, worauf sie hinaus wollte, war der Verkäufer begeistert gewesen. Er hatte sie gebeten, ihr Konzept auszuarbeiten und versprochen, ihre Großmutter weichzuklopfen.

„Dass Großmutter einen Narren an Konstantin Schulz gefressen hat, ist ein offenes Geheimnis. Die beiden sind sich in mancherlei Hinsicht ähnlich: jeder von ihnen könnte einem Eskimo mühelos einen Kühlschranks verkaufen.“

Margareta schmunzelte und kratzte ihre Müslischale aus. Konstantin und sie waren sich einig, dass sie mit dem Thema eCommerce nur eine einzige Chance bei Henriette hatten, denn sobald die Händlerin etwas abgelehnt hatte, wurde es schwierig, wenn nicht gar unmöglich, sie

umzustimmen. *„Wir müssen geschickt vorgehen! Ein Glück, dass Konstantin auf meiner Seite steht. Er wird Großmutter so schonend vorbereiten, dass sie gar nicht merkt, wie wir sie einwickeln.“*

Konstantin war wirklich nett. Seit fast fünf Jahren war er nun im Kontor angestellt und hatte sie vom ersten Tag an bereitwillig unter seine Fittiche genommen. Mit Engelsgeduld hatte er versucht, ihr das Verhandeln beizubringen. Er hatte nicht aufgegeben, sogar dann nicht, als er erkannte, dass Margareta ein hoffnungsloser Fall war. Er selbst war ein Naturtalent und hatte bei Fredenhagen eine steile Karriere hingelegt. Mehrfach hatte er bewiesen, dass er auch mit schwierigen Kunden klarkam. Er war charmant, seine Abschlüsse herausragend und immer öfter forderten Kunden ihn gezielt an. So wurde er mit nur 26 Jahren von Henriette Fredenhagen zum Top-Verkäufer ernannt. Das war vor einem Jahr gewesen.

Manche behaupteten, ihm sei der Titel zu Kopf gestiegen, doch das konnte Margareta nicht bestätigen. Ihr gegenüber war er immer freundlich und zuvorkommend. Und besonders während der IT-Umstellung in den letzten Monaten hatte er nie gemeckert, sondern, ganz im Gegenteil, sie nach Kräften unterstützt. Er hatte viele der neuen Geräte gemeinsam mit ihr auf Einsatztauglichkeit getestet und bei den anderen Verkäufern Werbung für das neue System gemacht.

Konstantin hatte zwar keine Ahnung von Computern, aber er konnte sie bedienen. Er hatte schnell begriffen, welche Vorteile ein Tablet mit entsprechender Software bei einem Kundengespräch brachte. So gehörte er zu den ersten, der statt mit Aktenordnern und Ausdrucken mit einem schicken kleinen iPad zu seinen Terminen fuhr. Seine Umsätze konnte er seitdem noch einmal steigern, eine Tatsache, die auch den letzten Skeptikern den Wind aus den Segeln nahm.

„Tja, ohne Konstantin wären die letzten Monate viel schwerer gewesen.“ Dankbar umfasste sie ihren Teebecher. Wohlige Wärme breitete sich in ihren Fingern aus. Seit sie wieder in Lübeck war, sahen Konstantin und sie sich fast täglich und oft flirtete er mit ihr.

Ein Kribbeln breitete sich in ihrem Bauch aus. *„Falsch“*, korrigierte sie sich streng, *„er macht mir den Hof. «Flirten» ist wohl nicht mit so viel Respekt verbunden. Er kommt mir vor wie ein Ritter in glänzender*

Rüstung, der um meine Gunst ringt.“

Nicht, dass das Margareta unangenehm war. Konstantin war attraktiv, galant und kultiviert. Außerdem hatte er Humor und konnte über sich selbst lachen. Aber sie hatte bisher noch nie einen festen Freund gehabt und war unsicher. Von ihm hingegen wusste sie, dass er reichlich Erfahrung hatte. Im Kontor war es ein offenes Geheimnis, dass der smarte Top-Verkäufer kein Kostverächter war, was Frauen anging.

Im Sommer jedoch schien sich das zu ändern. Konstantin trennte sich von seiner letzten Freundin und fing zur allgemeinen Verwunderung nichts Neues an. Stattdessen ging er mit Margareta ins Kino, lud sie zum Essen ein und machte Ausflüge an die Ostsee mit ihr. Eine Kollegin warnte sie anfangs eindringlich vor ihm. Aber ihre Sorge erwies sich als unbegründet. Konstantin blieb stets höflich und charmant. Nie wurde er zudringlich. Es war so einfach, mit ihm Spaß zu haben.

Vor vier Wochen hatte er einmal versucht, sie zu küssen. Zumindest vermutete sie das. Es war Anfang Januar gewesen, Margareta hatte unter einem Schreibtisch gehockt und einen neuen Rechner angeschlossen. Als sie aufstehen wollte, hatte sie sich heftig den Kopf gestoßen. Peinlicherweise war das nicht zu überhören gewesen, genau wie ihr unterdrückter Schmerzensschrei. Konstantin war neben ihr niedergekniet und hatte nachgesehen, ob sie sich verletzt hatte. Behutsam hatte er ihren Kopf in seinen Händen gehalten und die Beule begutachtet.

„Alles in Ordnung bei dir?“, hatte er leise gefragt und als sich ihre Blicke trafen, hatten seine grauen Augen sie gefangen genommen. Sein Gesicht war ihrem so nah gewesen, dass sie seinen frischen Atem auf ihren Wangen spüren konnte. Sein Lächeln war einladend und verführerisch. In Zeitlupe kam sein Gesicht immer näher.

Margaretas Herz klopfte erregt, wenn sie nur daran dachte. „*Er HÄTTE mich geküsst!*“

Doch es kam anders. Plötzlich betrat ein Kollege das Büro und sie war zurückgezuckt. Konstantin hatte sie beide mit einem vorlauten Spruch aus der peinlichen Situation gerettet.

In den Tagen danach hatte er sie genau im Auge behalten. Jedenfalls bildete sie sich das ein. Sie wusste nicht, was sie tun sollte. Sie war einer Beziehung mit ihm nicht abgeneigt, aber sie traute sich nicht, den ersten

Schritt zu tun.

„Außerdem will ich doch noch meinen Master machen. Und dann bin ich wieder monatelang weg von hier. Keine guten Voraussetzungen für eine Beziehung. Der Zeitpunkt ist echt blöde...“

Konstantin war ein Gentleman und bedrängte sie nicht. Er ließ ihr den Freiraum, den sie brauchte und ging weiterhin mit ihr aus. Wenn auch seltener.

„Ach Quatsch, Mag! Das bildest du dir nur ein“, schimpfte sie mit sich. „Alle haben in den letzten vier Wochen ihren Jahresabschluss gemacht und das neben dem normalen Geschäft. Kein Wunder, dass er da nicht so oft Zeit für dich hat!“

Ihre Großmutter würde eine Verbindung zwischen Konstantin und ihr begrüßen, daran hatte Margareta keinen Zweifel. Schließlich schätzte die Händlerin Konstantin Schulz sehr. Als Ehemann wäre er ein Garant für das erfolgreiche Fortbestehen des Kontors.

„Guten Morgen, Margareta!“

Henriettes Stimme holte sie aus ihren Gedanken.

„Gut siehst du aus“, lobte ihre Großmutter und bedachte Margaretas Hosenanzug mit einem anerkennenden Blick. Sie hatte nie einen Hehl daraus gemacht, was sie davon hielt, wenn ihre Enkelin in Jeans und Pulli zwischen den Schreibtischen herumkroch und irgendwelche Kabel in irgendwelche elektrischen Geräte steckte. Sie hatte es lediglich notgedrungen toleriert.

„Danke“, gab Margareta lächelnd zurück und freute sich über das Kompliment. „Ich habe heute definitiv vor, mich oberhalb der Schreibtischplatten aufzuhalten“, fügte sie augenzwinkernd hinzu.

„Prima“, lachte ihre Großmutter. Sie selbst war stets schick, aber dezent gekleidet. Ganz Geschäftsfrau, die wusste, dass man seinen Kunden nicht mit der eigenen Garderobe die Show stehlen durfte. Ihre grauen Haare hatten einen modisch femininen Schnitt und unterstrichen ihre weltgewandte Art. Die 68 Lebensjahre sah man Henriette Fredenhagen nicht an. Sie hatte nichts mit einer «Oma» gemein, weshalb Margareta sie nie so genannt hatte.

Henriette setzte sich und wurde ernst. „Ich freue mich wirklich, dass du heute dabei bist. Die Hauptkonferenz ist für uns die wichtigste Sitzung

des Jahres.“

„Ich weiß. Ich bin sehr gespannt darauf.“

„Das letzte Jahr war gut. Die meisten Berichte werden also positiv ausfallen. Nur das Ladengeschäft macht mir Sorgen...“

Margareta musste sich auf die Zunge beißen. *„Das ist genau das, was ich ihr schon seit Jahren zu erklären versuche: Durch das Internet hat sich das Einkaufsverhalten der Leute grundlegend verändert. Ein Kaufhaus angelehnt an das Harrods in London funktioniert im kleinen Lübeck heute einfach nicht mehr und erst recht nicht, wenn es so lüft ist wie unseres im historischen Salzspeicher. Oh Mann, hoffentlich hat Konstantin meine Großmutter bald so weit, dass ich ihr mein Konzept vorstellen kann. Die Ladenfläche könnten wir prima als ergänzenden Showroom brauchen.“*

Margareta lächelte unverfänglich. „Das hat sich doch bereits in den letzten Jahren abgezeichnet, oder nicht?“

Henriette nickte. „Ja, da hast du recht. Hmm. Vielleicht sollte ich das Thema im Strategieteil der Sitzung heute zur Diskussion stellen, aber ...“

Ursula huschte in den Raum und brachte ihrer Großmutter das Frühstück.

„... du weißt ja, wie sehr mir der Laden im Salzspeicher am Herzen liegt. Mit ihm habe ich damals mein Geschäft aufgebaut. Wäre der Laden nicht gewesen, hätte ich heute nichts!“

Ursula schenkte Margareta Tee nach und die junge Frau lächelte dankend.

„Ich weiß, Großmutter. Vielleicht könnten wir ja...“

Margaretas Smartphone sumnte. Das war Konstantins Melodie. Sie würde ihn in einer halben Stunde sehen. Wenn er jetzt anrief, gab es etwas Dringendes. „Entschuldige bitte. Es ist Herr Schulz. Ich sollte da besser rangehen.“

Henriette nickte verständnisvoll, doch Margareta kannte sie lange genug, um zu wissen, wie sehr sie solche Unterbrechungen hasste.

„Ja, Konstantin?“

„Moin, Mag!“ begrüßte er sie gut gelaunt. „Na, ausgeschlafen an diesem großen Tag?“ Irgendwie klang seine Fröhlichkeit aufgesetzt.

„Ja, hab ich. Ich sitze grade mit Großmutter beim Frühstück.“

Hoffentlich verstand er den Wink.

„Oh! Tut mir leid, dass ich stören muss.“ Seine Stimme wurde ernst. „Du, ich habe da ein Problem... Also, gestern Abend, da habe ich von zu Hause aus noch gearbeitet. Bei einer Recherche bin ich auf einer merkwürdigen Seite gelandet und... oh Mann, Mag, du ziehst mir bestimmt gleich die Ohren lang!“ Er hörte sich schuldbewusst an.

„Na, was hast du verzapft?“, erkundigte Margareta sich amüsiert. Sie gab ihrer Großmutter ein Zeichen und verließ den Raum.

„Ich habe aus Versehen irgendwas installiert.“

„Man kann bei dem neuen System nichts mehr «aus Versehen» installieren.“

„Ach, Mag, es war schon spät, ich hatte ein paar Gläser Rotwein intus und die Produkte auf dieser verfluchten Website machten so einen vielversprechenden Eindruck. Um mir die ansehen zu können, musste ich nur so ein Plug-In-Dingsda akzeptieren. Ich habe da nicht lange gelesen, sondern einfach auf «ok» geklickt.“

Margareta schloss die Tür des Esszimmers hinter sich und setzte sich in einen der bequemen Sessel vor dem Kamin. Unwillig runzelte sie die Stirn. „Das verstehe ich nicht. Das hätte mit unserem neuen Berechtigungskonzept eigentlich unmöglich sein müssen.“

„War es ja auch“, gestand Konstantin zerknirscht. „Darum habe ich mich beim Kontor abgemeldet und den lokalen Administrator des Notebooks benutzt. Du weißt schon, den Admin, den wir am Anfang für Testzwecke eingerichtet hatten.“

„Och nö, Konstantin! Dir ist klar, dass das grob fahrlässig ist, oder? Es hat seinen Sinn, dass man als normaler User nichts installieren darf. Wie bist du bloß auf diese Idee gekommen?!“

„Ich weiß, ich weiß. «Das Problem liegt nicht in der Software. Es sitzt vorm Rechner.» Hast ja recht! Aber das Plug-In-Teil sah für mich so aus wie dieses «Silverlight»-Dings. Weißt du, das Zeug, was du vor ein paar Wochen installiert hast, damit wir im Webbrowser auf den einen Shop zugreifen können. Ich dachte, das Programm gestern wäre vielleicht der große Bruder davon, oder so...“

„Der große Bruder? Himmel, wie viel Wein hattest du?!“

„Offensichtlich zu viel. Es tut mir leid! Jedenfalls zickt der Rechner

jetzt rum. Ständig poppt so ein merkwürdiges Fenster hoch und alles andere ist grottenlangsam.“

Eigentlich hätte sie gedacht, dass Konstantin so etwas nicht passieren würde. Dazu hatten sie in den letzten Monaten zu viel über solche Dinge gesprochen. „Na, da hast du dir ja was Feines eingefangen!“, meinte sie verwundert.

„Fein? Ein Mist ist das! Und gerade heute!“, schimpfte er. Dann wurde seine Stimme reumütig. „Mag, ich gebe zu, ich bin ein Depp! Gestern Abend nach dem Wein erschien mir das alles noch so schlau. Ich war wohl echt ein bisschen dun im Kopp. Oh Mann! Asche auf mein Haupt! Hast du Mitleid mit einem armen Sünder und siehst dir den Schlamassel mal an?“

Margareta musste lächeln. Sie konnte sein flehentliches Gesicht förmlich vor sich sehen. Garantiert hatte er jetzt seinen «Bitte-Bitte!»-Blick aufgesetzt. Dem konnte sie nicht mal am Telefon widerstehen. „Klar! Ich hole ihn mir nachher bei dir ab und kümmere mich gleich morgen drum. Du kannst dir solange den Laptop nehmen, der bei mir im Büro auf dem Schreibtisch liegt. Das kriegen wir wieder hin. Hauptsache, du verbindest dich nicht mit unserem Netzwerk.“

„Shit. Ich habe befürchtet, dass du das sagst.“

Alarmiert sprang sie auf. „Hast du dich etwa schon mit deiner verseuchten Kiste bei uns eingeloggt?!“

„Nee, das nicht“, beruhigte Konstantin sie, „aber ich muss dringend an meine Daten ran.“

Sie atmete auf. „Kein Problem. Du kannst doch mit jedem Gerät auf den Datenserver zugreifen, schon vergessen? Da fehlen höchstens die Sachen, die du gestern noch unter dem Admin gemacht hast.“ Sie nahm sich fest vor, das Passwort bei der nächsten Gelegenheit zu wechseln. Und Konstantin NICHT darüber zu informieren.

„Die Idee mit dem Server ist wirklich super. Es gibt nur einen Haken...“

„Oahhh nee! Jetzt sag mir nicht, dass du mal wieder auf C gespeichert hast!“, stöhnte Margareta.

„Das war die Macht der Gewohnheit“, murmelte er kleinlaut. „Ehrlich! Bis du gekommen bist, haben wir beim Kontor alle auf C gespeichert,

weil der alte Server so schneckenlahm war.“

„Ja, ja, ich weiß! Es ging bei Fredenhagen zu wie im letzten Jahrhundert“, pflichtete Margareta ihm bei. „Also gut, gleich nach der Sitzung kümmere ich mich um dein Notebook. Die anderen Sachen auf meiner Agenda kann ich schieben.“

Schweigen.

Konstantin schnaufte unglücklich ins Telefon. „Das ist zu spät, Mag. Ich habe um eins einen Kundentermin. Da brauche ich die Daten. Nur darum habe ich gestern noch so spät gearbeitet.“

„Du weißt, dass ich genau wie du gleich bei der Hauptkonferenz dabei sein werde, oder? Großmutter reißt mir den Kopf ab, wenn ich wegen Computerproblemen so kurzfristig absage. Du kennst sie doch. Warum verschiebst du den Termin nicht einfach?“

„Das geht nicht. Ich habe ihn in der letzten Woche schon einmal verschoben und heute war der einzige Ausweichtermin. Ich muss da echt hin. Die Vorbereitungen waren so aufwendig, dass ich insgesamt über eine Woche für den Kram gebraucht habe. Ansonsten würde ich mir alles neu zusammenstellen. Aber das schaffe ich nie im Leben, selbst wenn ich nicht zur Sitzung gehe.“

„Verdammt!“, fluchte Margareta. „Wer ist der Kunde? Vielleicht kann Henriette...“

„Sie wird da nichts tun“, unterbrach Konstantin. „Ich bin mit Simon Jessen verabredet.“

Schweigen.

„Scheiße“, flüsterte Margareta frustriert. Simon Jessen war mit Abstand der wichtigste Kunde des Kontors. Herrn Jessen ließ man nicht warten und Herr Jessen bekam erstklassigen Service. Immer. Ohne Ausnahme. Es war ein Wunder, dass ihre Großmutter die Terminverschiebung gebilligt hatte.

„Bitte hilf mir!“, flehte Konstantin. „Ich revanchier mich bei dir! Ich besorge uns einen Tisch im «Le Jardin», dem Nobelrestaurant, das du so magst. Sag mir, was du willst. Was es auch ist, du kriegst es!“

Sie holte Luft und atmete langsam wieder aus. Eigentlich war die Sache ganz einfach: Egal, was sie ihrer Großmutter sagte, Henriette würde die Computerproblematik nicht verstehen. Außerdem hatte die Händlerin

ihrer Enkelin die Verantwortung für die IT übertragen. Es war Margaretas Aufgabe, dafür zu sorgen, dass die Verkäufer ihren Job machen konnten. Sie hing da also mit drin. Dabei war es unerheblich, dass Konstantin leichtfertig und gegen alle Regeln der Vernunft gehandelt hatte.

„Ich hätte echt dieses bescheuerte Passwort ändern müssen. Das hat mein Ausbilder mir so oft vorgebetet: «Egal, wie hilfsbereit die User auch sein mögen, gib ihnen niemals Zugang zum administrativen Bereich des Systems! Sie werden es gnadenlos sabotieren – mit den besten Absichten selbstverständlich. Die Leute mit einem soliden Halbwissen sind die allerschlimmsten. Sie haben ihre Angst vor dem Computer verloren und trotzdem keine Ahnung, was sie da tun!» Mist. Frank hatte recht. Mal wieder. Das ist wohl das Lehrgeld, das ich zahlen muss.“

Alles, was Henriette Fredenhagen interessierte, war, dass Simon Jessen heute einen Termin mit dem Kontor hatte. Und der musste störungsfrei stattfinden. *„Verflixter Rotwein!“*

An der Sachlage jedenfalls würde keine Erklärung der Welt etwas ändern. Sie musste den Rechner umgehend unter die Lupe nehmen, damit Konstantin das Kundengespräch wie geplant durchführen konnte, Hauptkonferenz hin oder her. *„Na klasse! Dann kann ich die Suppe auch gleich auslöffeln, die Konstantins Schnapsidee mir eingebracht hat.“*

„Sag doch was, Mag!“

Margareta seufzte. *„Also gut, ich rede mit Großmutter. Ich werde mich bedeckt halten, was deine Installation angeht, also sag du ihr auch nichts.“*

„Danke!“, rief Konstantin erleichtert. „Danke, danke, danke! Du bist ein Engel! Ich stehe auf ewig in deiner Schuld! Ich mache es wieder gut, versprochen!“

„Ja, ja. Ich sehe dich dann gleich im Speicher“, brummte sie missmutig und wappnete sich innerlich für die Beichte bei ihrer Großmutter.

Wenige Minuten später verließ sie dick eingepackt in Winterjacke und Wanderstiefeln die Villa ihrer Großmutter. Das ehrwürdige Backsteinhaus stammte aus dem 16. Jahrhundert und lag auf der Altstadtinsel in der Nachbarschaft der St. Aegidienkirche. Für ein Stadthaus war es groß und hatte sogar einen Garten, wo eine alte Buche

im Sommer Schatten spendete.

„Malerisch“, schwärmte Ursula oft über die Kombination von Gemäuer, liebevoll gestaltetem Garten und historischem Stadtbild.

Heute früh lag alles unter einer blütenweißen Schneedecke und sah wie verzaubert aus. Doch Margareta hatte keinen Blick für die märchenhafte Pracht. Sie musste sich beeilen und schritt kräftig aus. Zu Fuß brauchte sie ungefähr zehn Minuten von hier bis zum Kontor im Salzspeicher beim weltberühmten Holstentor. Wenn sie schnell ging und den kürzesten Weg über die Hauptstraßen wählte, waren es nur sieben Minuten. Mit dem Auto dauerte es in den engen Straßen länger, darum hatte sie immer ein Paar Ersatzpumps im Büro. Sie atmete tief ein. Die Luft war kalt und klar und es roch nach Schnee. Das mochte sie.

Während sie mit eiligen Schritten durch die winterliche Stadt stapfte, wanderten ihre Gedanken zum Gespräch mit ihrer Großmutter zurück. Henriette war nicht laut geworden, das wurde sie nie, aber die Enttäuschung in ihren Augen war für Margareta unübersehbar gewesen. Ihre Großmutter hatte nur leicht den Mund verzogen und die dabei entstehenden winzigen Fältchen bezeugten stumm, wie verärgert sie war.

Erwartungsgemäß hatte sie keine technischen Details hören wollen, sondern lediglich gefragt, ob das «Computerproblem» den Termin mit Simon Jessen beeinträchtigen würde. Als Margareta dies bejahte, hatten sich die Fältchen rund um ihren Mund vertieft.

„Bekommst du das rechtzeitig in den Griff?“, hatte die Händlerin mit missbilligend hochgezogener Augenbraue wissen wollen.

Wieder hatte Margareta genickt und selbstbewusst geantwortet: „Natürlich. Doch das wird ein Weilchen dauern.“

In Wahrheit hatte sie keine Ahnung, ob sie das «in den Griff» kriegen würde. Tatsächlich konnte sie gar nichts dazu sagen, solange sie die Festplatte nicht mit den entsprechenden Tools untersucht hatte. Und dann... Viren und Co waren nicht grade ihr Spezialgebiet.

„So ein Schiet! Warum hat er sich auch als Admin angemeldet?!“

Sie seufzte tief und ließ sich von ihren Füßen die beleuchteten Straßen entlang tragen. Der Schnee knarzte unter den Stiefeln. Langsam zog in ihrem Rücken die Morgendämmerung auf und warf ihr fahles Licht über

die Stadt.

„Mir wäre es lieber, Großmutter hätte mich angebrüllt. Ich konnte sehen, wie unzufrieden und zornig sie war, aber anstatt mir den Kopf zu waschen, meinte sie bloß, dass sie mich nachher bei den anderen entschuldigen würde.“

Margareta ballte die Fäuste in den Handschuhen. Im Gegensatz zu ihr war Henriette Fredenhagen stets besonnen. Niemals hatte Margareta erlebt, dass ihre Großmutter ausfallend wurde oder die Fassung verlor. So etwas gehörte sich für eine Dame nicht. Es gab Leute, die behaupteten, die Inhaberin des Kontors könne gar nicht wütend werden, doch das stimmte nicht.

„Großmutter kann sehr wohl wütend werden. Auch wenn sie es nicht offen zeigt, lässt sie einen wochenlang unterschwellig spüren, dass man einen Fehler gemacht hat. So war es schon immer! Wie oft hat sie mir gesagt: «Lass dich nicht von deinen Gefühlen beherrschen. Beherrsche du die Gefühle!»“

Diese Erinnerung ließ ungewohnt heftigen Zorn in Margareta auflodern. Ihr wurde heiß. „Oh Mann“, zischte sie halblaut. „Manchmal könnte ich echt kotzen, dass sie alles an sich abprallen lässt! Und von mir erwartet sie, dass ich genau so werde wie sie. Aaarrrh!“

Ein Mann, der auf der gegenüberliegenden Straßenseite den Bürgersteig vom Schnee befreite, startete sie verwundert an.

„Auch das noch!“ Margareta atmete tief durch. Sie nickte dem Fremden stumm zu. Dann zog sie ihre Kapuze ins Gesicht und lief weiter. Sie hatte es nicht mehr weit.

Eine verwunderte Stimme in ihrem Inneren fragte: „Warum bist du so aufgewühlt? Was soll diese Wut?“

Darauf hatte sie keine Antwort. Normalerweise kochten ihre Emotionen nicht so hoch, dass ihr davon heiß wurde. Und erst recht nicht, wenn es um die Eigenarten ihrer Großmutter ging.

„Dieses Mal bin ich selbst Schuld an der Misere. Ich habe es meiner eigenen Nachlässigkeit zu verdanken, dass ich nicht an der Sitzung teilnehmen kann. Also Mag, hör auf zu jammern und löse das Problem! Wenn du schnell bist, bekommst du den Strategie-Teil vielleicht noch mit.“

Kurz darauf schob sich das verschneite Holstentor in ihr Sichtfeld. Links daneben lag der historische Salzspeicher, in dessen Erdgeschoss Kontor Fredenhagen sein exklusives Ladengeschäft betrieb. In den oberen Stockwerken befanden sich die Büros des Handelshauses und einige repräsentative Besprechungsräume.

Mit forschenden Schritten betrat Margareta die Holstenbrücke und überquerte die Trave. Normalerweise erfüllte der Anblick der alten Gemäuer sie mit Stolz, aber heute Morgen war sie einfach nur gereizt.

2. Das Erwachen

Margareta ließ verschiedene Analyseprogramme über die Festplatte des Notebooks laufen, recherchierte in einem Forum und identifizierte schnell die Übeltäter. Das hochpoppende Fenster gehörte zu einer leicht zu beseitigenden Malware und stellte kein Problem dar. Viel schlimmer war der Wurm «I_take_it_all». Er war ein aggressives Schadprogramm, das sich in die Dateien kopierte und auf diese Weise die Daten verseuchte. Dieser Kopiervorgang beanspruchte das System und war der Grund, weshalb das Notebook langsam geworden war. Nach dem neuesten Update erkannte der Virens scanner den Wurm zwar, konnte ihn jedoch nicht entfernen. Entsprechend durfte Margareta Konstantins Daten nicht von der Festplatte ziehen.

In den Foren wurde vor dem Wurm gewarnt. Er war so neu, dass Anleitungen, wie man dieses fiese Biest wieder loswurde, dünn gesät waren. Die wenigen, die Margareta fand, führten nicht zum Ziel. Eine Etage tiefer würde in den nächsten Minuten der Strategieteil der Sitzung beginnen. Die Zeit lief ihr davon und Lösungsansätze waren ihr soeben ausgegangen.

„Ich muss das hinkriegen!“ Sie stöhnte und vergrub ihren Kopf in den Händen. *„Verdammt Mist! Normalerweise liebe ich die Kisten, doch heute hasse ich den ganzen Technik-Scheiß!“*

Verzweifelt schlug sie mit der Faust auf die Tischplatte und unterdrückte den Impuls, ein Fenster aufzureißen und das Notebook in die Trave zu werfen.

„Irgendwas stimmt nicht mit mir“, dachte sie im selben Moment merkwürdig distanziert. Wenn andere ihr über solche Anwendungen berichteten, lächelte sie sonst nur milde. Jetzt kam sie sich vor wie ein Kochtopf, der unter Dampf stand.

„Komm wieder runter!“, befahl sie sich streng. Sie konzentrierte sich für ein paar Sekunden auf ihre Atmung. *„Besser... Also, was kannst du tun, Mag? Denk nach!“*

Schließlich mailte Margareta einen Kommilitonen von der Nordakademie an. Eric war ein Nerd, wie er im Buche stand:

Rollenspieler, Science-Fiction-Fan und kontaktscheu Fremden gegenüber. Dafür konnte er sich mit dem Hacken von Computern aus wie kein anderer. Sie ging jede Wette ein, dass er selbst schon Viren und Würmer programmiert und in Umlauf gebracht hatte, obwohl er das stets mit einem breiten Grinsen bestritt. Außerdem sah er es als Sport an, sich zu den Servern größerer Unternehmen Zugriff zu verschaffen. Eric schwor hoch und heilig, dass er die «dunkle Seite der IT» mit Studienbeginn verlassen hätte, doch sie war sich dessen nicht so sicher. Wenn ihr jemand helfen konnte, dann er.

Eric fackelte nicht lange und schaltete sich via Remote zu.

„Na, da hast du dir ja ein prächtiges Exemplar eingefangen!“, meinte er begeistert. „Lecker, lecker! Lass mich man machen, Mag. Ich nasch ihn runter von deiner Festplatte.“

Margareta ließ Eric machen. Ihr blieb ohnehin nichts anderes übrig. Sie nutzte die Zeit, um das System des Kontors gezielt nach dem Wurm zu durchsuchen. Nicht auszudenken, wenn sich das Mistding auf den Servern breitgemacht hatte.

Eine halbe Stunde später meldete Eric sich erneut und verkündete hochzufrieden: „«I_take_it_all» hat nichts gekriegt! Ins Gras gebissen hat das Würmchen. Aber sag mal, wie hast du dir den denn überhaupt eingefangen?“

„Danke! Oh, Eric, du bist mein Held!“ Margareta fiel ein Stein vom Herzen. Erleichtert erzählte sie ihm die Geschichte.

„Nee, Hase, das kann nicht sein“, meinte Eric daraufhin. „Ich habe mir den Browserverlauf angesehen. Der war zwar gelöscht, doch ich konnte ihn wiederherstellen. Da war in den letzten zwei Wochen nichts Auffälliges. Den Wurm muss sich dein Kollege woanders geholt haben.“

„Och, nein!“, stöhnte Margareta. Noch war der Scan der Server nicht abgeschlossen. „Konntest du sehen, seit wann das Ding auf dem Rechner war?“

„Na klar.“ Eric war ganz in seinem Element. „Der Erstkontakt ist noch nicht lange her. Gestern Abend um exakt 22:13.“

„Puh! Konstantin war bloß bis 22:07 im Kontor angemeldet.“

In diesem Moment verkündete ein «Pling» auf ihrem Rechner, dass der Suchlauf abgeschlossen war. «I_take_it_all» konnte nicht gefunden

werden.

„Na, denn musst du dir ja keinen Kopf mehr machen, Mag“, gab Eric grinsend zurück. „Aber sag deinem Kollegen, dass der die Finger von der Firewall lassen soll. Die Einstellungen wurden nämlich auf die niedrigste Sicherheitsstufe gesetzt und ich kann mir nicht vorstellen, dass du das warst. Der Idiot hat der Welt Tür und Tor geöffnet, fast als wollte er die bösen Buben einladen.“

Margareta wurde mulmig zumute. *„Hat Konstantin das absichtlich getan? Was hätte er denn davon, wenn er sich die Dateien abschießt? ... Hmmm, vor allem einen Riesenärger mit Großmutter. Damit schadet er sich nur selbst. Nein, das kann nicht sein.“* Entschlossen schob sie die Gedanken an Sabotage weg.

„Ach, Eric, mein Kollege hat sich einen angetüddelt und wohl gemeint, er wäre Steve Jobs persönlich.“

Die Anspannung fiel von ihr ab. Der Termin mit Simon Jessen konnte wie geplant stattfinden und das System des Kontors war auch sauber. Da hatte sie noch mal Glück gehabt.

„Tja, jetzt weißt du, warum ich bloß Mezzo Mix trinke, Hase. Im Straßenverkehr und am Rechner brauchst du einen klaren Kopf!“

„Recht hast du.“ Plötzlich musste sie kichern. „In Amerika soll es Autos mit eingebauter Wegfahrsperre geben, die du nur nach negativem Alkoholtest starten kannst. Vielleicht sollte ich so ein Atemluft-Kontroll-Gerät vor Konstantins Rechner schalten!“

Die Vorstellung, wie Konstantin in einen Alkoholtester pustete, während er den Powerknopf am Notebook drückte, amüsierte sie. Sie musste laut losprusten.

„Mensch, Mädchen, du bist ja ganz aufgekratzt! So kenne ich dich ja gar nicht. Naja, nun muss ich weiterarbeiten. Auch wenn mein Chef heute nicht da ist, sollte ich ein bisschen was erledigen. Vielleicht können wir uns ja mal wieder auf ‘ne Cola treffen.“

Margareta versuchte sich zu beherrschen. Mühsam unterdrückte sie ein Glucksen. „Klar, Eric. Tausend Dank für deinen Support. Ich gebe dir einen aus. Aber dann gleich mit Essen. Du hast dir eine Monsterpizza verdient!“

„Yammi! Das hört sich ja fast so lecker wie der Wurm an! Na denn,

schick mir eine WhatsApp, wenn du mal Zeit hast.“

„Mach ich. Und noch mal vielen Dank. Du hast mir heute wirklich den Hals gerettet!“

Als sie auflegte, musste sie schon wieder lachen.

„Das ist echt nicht mehr normal“, dachte sie. „Heute Morgen die Wut und jetzt diese Heiterkeit. Mensch, ich habe doch sonst nicht solche Stimmungsschwankungen!“

Sie tupfte sich die Lachtränen aus den Augenwinkeln und atmete tief ein. „Naja, sonst verpasse ich auch nicht die Hauptkonferenz und muss gegen eklige Würmer kämpfen.“

Zehn Minuten später hatte sie Konstantins Daten ordnungsgemäß auf dem Server abgelegt und die Spuren der Gefühlsachterbahn in ihrem Makeup ausgebessert.

Gut gelaunt, ja nahezu euphorisch, klemmte sie sich das Notebook unter den Arm.

„Vielleicht bekomme ich die wichtigsten strategischen Punkte noch mit!“

Sobald sie eine Etage tiefer in den Flur einbog, konnte sie von Weitem durch die Glastür des Präsentationsraumes sehen, dass Konstantin einen Vortrag hielt.

„Merkwürdig. Er hat mir gar nicht erzählt, dass er auch etwas vorstellen wollte. Naja, hat sich wohl spontan ergeben... Auf alle Fälle sollte ich warten, bis er fertig ist. Großmutter hasst Unterbrechungen!“

Sie schlenderte bis zum Sitzungsraum und lehnte sich an die gegenüberliegende Wand, so dass sie nicht im Blickfeld der Zuhörer war, aber selbst eine gute Sicht auf Redner und Projektionsfläche hatte. Die Tür war nur angelehnt, sie konnte jedes Wort verstehen. Interessiert spitzte sie die Ohren und betrachtete die Grafik.

„He! Die Folie kenne ich!“

Auf Konstantins Bitte hin hatte sie die eigenhändig erstellt: «Die Chancen des eCommerce für das Kontor Fredenhagen».

Ihr Herz schlug schneller. Augenscheinlich hatte sich eine günstige Situation ergeben, ihr Konzept vorzustellen. Mit klopfendem Herzen lugte sie in den Raum und versuchte in den Gesichtern abzulesen, wie die

Idee ankam.

„*Gar nicht mal so schlecht!*“, freute sie sich. Sogar in den Augen der Händlerin konnte sie keine Ablehnung ausmachen. Nervös guckte sie zu Konstantin.

Und stutzte. Die Folie hinter ihm hatte sie nicht so abgespeichert.

„*Er hat meinen Namen aus der Fußzeile gelöscht.*“

Sie sah genauer hin. Die Bezeichnungen waren ebenfalls verändert worden, nicht viel, doch sie klangen weniger technisch. Weniger nach Margareta, mehr nach Konstantin. Es schien ihr, dass verschleiert werden sollte, wer die wahre Verfasserin war.

„Ich bin fest überzeugt“, erklärte Konstantin gerade, „dass die von mir entwickelte Idee die Zukunft des Kontors sichern wird. Mit meinem innovativen Pilotprojekt können wir Chancen ausloten, ohne unnötige Risiken einzugehen.“

„*Die von IHM entwickelte Idee?! Alter, das ist MEINE Idee!*“

Etwas in Margareta zerbrach. Plötzlich flutete eine ungewöhnliche Klarheit ihre Gedanken und ließ die Zeit stillstehen.

In diesem Moment WUSSTE sie, dass Konstantin sie hinters Licht geführt hatte. Er hatte ihr Konzept gestohlen und verkaufte es als sein eigenes. Damit sie bei seiner Präsentation nicht anwesend war, hatte er den Wurm absichtlich auf den Rechner gespielt, wie auch immer er das hinbekommen haben mochte.

„*Er hat mich verarscht!*“

Dann fiel es ihr wie Schuppen von den Augen. Konstantins Interesse in den vergangenen Monaten hatte nicht ihrer Person gegolten, sondern vielmehr ihrer Position als einzige Erbin des Handelskontors. Er war nicht in sie verliebt! Er wollte lediglich seinen Einfluss bei Fredenhagen sichern und sie war Mittel zum Zweck. Es passte alles zusammen: seine Engelsgeduld mit ihrer Unfähigkeit bei Verhandlungen, dass er auf einmal keine Freundin mehr hatte, die Art, wie er sie näher kennenlernte und sein distanziertes Werben. Er war nicht respektvoll, er war berechnend! All die Aufmerksamkeiten, Einladungen und kleinen Geschenke waren kein Beweis seiner Zuneigung, sondern eine Investition in seine Zukunft als Geschäftsführer.

Nach dem missglückten Kussversuch war sie verunsichert gewesen. Er

hatte ihr Zögern als Desinteresse interpretiert und sich von ihr zurückgezogen. Darum hatte er in den letzten Wochen so wenig Zeit für sie. Er hatte seine Strategie geändert. Großmutter würde das Kontor nicht mehr ewig führen, Konstantin musste sich als würdiger Nachfolger ins Gespräch bringen.

Und das tat er.

In diesem Augenblick.

Mit ihrer Idee.

Margareta war fassungslos. Bittere Enttäuschung verklumpte ihren Verstand. Sie vergaß, ihre Gefühle zu unterdrücken. Etwas Unheiliges braute sich in ihrem Inneren zusammen.

Die Zeit begann, wieder zu fließen.

„Ich möchte unseren altbewährten Service nicht antasten“, bediente sich Konstantin Margaretas Worte, „sondern unseren Kunden mit dem neuen Portal eine weitere Facette anbieten.“

„Genau das habe ich zu IHM gesagt! Er hat mich nur benutzt! Darum wollte er, dass ich ihm eine Präsentation über den eCommerce erstelle! Er hätte das selbst gar nicht hinbekommen. So ein BETRÜGER!“

Heiße Wut schoss durch ihre Adern.

„Das Kontor Fredenhagen hat Tradition, aber wir sind nicht von gestern! Wir gehen mit der Zeit und ...“

Margareta starrte zitternd auf Konstantins Gesicht. Der Heuchler hatte ein gewinnendes Lächeln aufgesetzt und sah stolz in die Runde. *„Er liebt mich nicht! Verräter! Soll ihm sein verlogenes Gefasel DOCH IM HALSE STECKEN BLEIBEN!“*

Ihr Herz raste, ihr Blut kochte. Ihr Zorn wurde übermächtig. Und jäh durchrieselte ein merkwürdiges Gefühl ihren Körper.

Als würde Konstantin ihre Anwesenheit spüren, schaute er unvermittelt in ihre Richtung. Ihre Blicke trafen sich. Er tappt zuckte er zusammen. Er räusperte sich verlegen und öffnete seinen Mund.

Dennoch blieb er stumm.

Ein zweites Räuspern. Er guckte kurz zu seinen Zuhörern und erneut zu Margareta. Er schien etwas abzuwägen. Schließlich straffte er sich und wandte sich von ihr ab. Er wollte tatsächlich fortfahren, als wäre sie gar nicht da!

„DU ARSCHLOCH!“, schrie sie stumm. „UND DIR HABE ICH VERTRAUT!“

Irgendwas rauschte in ihren Ohren. Sie ignorierte es und wünschte sich aus tiefstem Herzen, Konstantin möge an seiner Falschheit ersticken. Sie konnte vor ihrem inneren Auge förmlich sehen, wie sich die gestohlenen Worte in seiner Luftröhre verdichteten und festsetzten.

Konstantin hustete. Verwirrt griff er an seinen Hals. Offensichtlich hatte er sich verschluckt.

„Geschieht dir ganz recht!“

Röchelnd schnappte er nach Luft und hüstelte dünn.

„Wie peinlich!“

Sein Laserpointer fiel zu Boden. Die leere Hand wanderte hilflos zu seiner Krawatte und lockerte sie, doch das brachte nichts. Er japste weiter nach Luft.

Die anderen Teilnehmer wurden unruhig.

Konstantin hustete abermals, ohne Erfolg. Er schlug sich gegen die Brust.

„Tja, da hast du deinen Mund wohl zu voll genommen!“ Margareta kostete ihre Schadenfreude voll aus. Ein Teil von ihr wunderte sich, woran sich ihr Kollege so dermaßen verschluckt haben könnte. Gleichzeitig zogen vor ihrem geistigen Auge Erinnerungen an all die Momente vorbei, in denen sie seine Aufmerksamkeit genossen hatte. Jeder einzelne davon war eine Lüge! Das tat weh.

Konstantins Kopf war puterrot geworden und er rang nach Atem.

Bei den Zuhörern wurden verwunderte Rufe laut.

„Was ist denn los?“

„Herr Schulz?!“

„Geht es Ihnen gut?!“

Konstantin hatte seine Augen aufgerissen und versuchte noch immer, Luft in seine Lungen zu bekommen. Es gelang ihm nicht.

Die gebieterische Stimme der Händlerin erhob sich über alle anderen. „Schlagen Sie ihm auf den Rücken, Helmut!“

Mehrere Leute sprangen auf und eilten dem jungen Verkäufer zu Hilfe.

„Können Gedanken real werden?“, fragte ein inneres Flüstern in Margareta und ließ die Erinnerungen verblassen.

„Was hat er bloß?!“

„So tut doch was! Er kriegt keine Luft.“

Helmut Jäger, der alte Buchhalter des Kontors, klopfte Konstantin beherzt auf den Rücken. Der brach daraufhin in die Knie. Sein Blick füllte sich mit Angst.

„Herr Schulz, was ist mit Ihnen?!“

Konstantin antwortete nicht, sondern tippte sich an den Kehlkopf. Er wollte einatmen, aber außer einem dünnen Pfeifen, brachte er nichts zustande. Verzweifelt fasste er sich mit beiden Händen an den Hals.

Margareta stand erstarrt im Flur und schaute durch die Glastür. Mit einer Mischung aus Befremden und Verwirrung beobachtete sie ihren Kollegen. Ihre Wut verrauchte. „*Was ist mit ihm?!*“

„Hat er was im Mund?!“

Energisches Kopfschütteln.

„Verdammt, Schulz, öffnen Sie Ihren Mund!“

Konstantin warf seinen Kopf in den Nacken und sperrte den Mund auf. Zwei Kollegen beugten sich über ihn.

„Ich kann nichts sehen!“

„Da ist nichts!“

Panisches Röcheln.

„So tut doch was!“

„Er erstickt! Wir brauchen einen Arzt!“

Konstantins Gesichtsfarbe veränderte sich langsam von rot nach violett. Er schlug wild um sich. Seine Augen rollten, nach endlosen Sekunden fanden sie in Margareta ein Ziel. Flehentlich sah er sie an.

„*Er erstickt?! Wie kann das sein?!*“

„Himmel, Schulz! So beruhigen Sie sich doch! Sonst ist der Sauerstoff in Ihrem Blut noch schneller verbraucht!“

Der Appell brachte wenig. Konstantin hatte Todesangst.

„Mensch, Konstantin!“, rief ein Kollege unbeholfen. „Peter ruft schon den Notarzt. Bleib ruhig. Du schaffst das!“

Helmut und ein älterer Verkäufer tätschelten dem jungen Mann hilflos den Rücken.

Jemand telefonierte mit schriller Stimme. Gedämpftes Gemurmel im Hintergrund und über allem das Pfeifen von Konstantins erfolglosem

Ringen nach Luft.

„O Gott! Er erstickt wirklich!“ Margareta war bestürzt.

„Der Notarzt ist auf dem Weg. Konstantin muss sich vorbeugen. Wir sollen ihm gezielt zwischen die Schulterblätter schlagen.“

„Nach vorn beugen, Schulz!“, kommandierte der Buchhalter. „Los jetzt!“

Konstantin sackte nach vorn.

Ein Schlag.

Nichts.

Noch ein Schlag.

Nichts, außer einem pfeifenden Röcheln.

Noch einer.

Nichts.

„Hör auf, Helmut, das bringt nichts! Er ist doch schon ganz blau.“

Tatsächlich hatte sich Konstantins Haut ungesund verfärbt. Seine Bewegungen wirkten kraftlos. Matt drehte er seinen Kopf in Margaretas Richtung und blickte sie aus schreckensgeweiteten Augen an.

Schockiert umklammerte Margareta das Notebook und starrte voller Entsetzen in den Konferenzraum.

Henriettes Stimme drang wie durch Nebel zu ihr: „Jemand muss den Notarzt einweisen. Herr Wickert, gehen sie nach unten. Beeilen Sie sich!“

Die Glastür wurde aufgerissen und Andreas Wickert stürmte an Margareta vorbei den Flur hinunter.

Konstantin zuckte unkontrolliert. Hätten die beiden Männer ihn nicht festgehalten, wäre er auf den Boden geschlagen. Vorsichtig legten sie ihn ab und redeten ihm gut zu.

„Halte durch!“

„Gleich hast du es geschafft. Der Arzt ist auf dem Weg.“

Angespannte Stille.

„Verdammt! Warum dauert das so lange?!“

Das Zucken wurde weniger. Das Röcheln auch.

„Gott bewahre! Er stirbt! Was machen wir denn jetzt?!“

„Sollen wir die Luftröhre aufschneiden? Ich habe keine Ahnung wie man das macht!“

Noch immer stand Margareta erschüttert im Flur und presste das

Notebook an ihren Körper. Von ihrem Zorn war nichts mehr übrig. „*Er stirbt! Ich habe mir gewünscht, dass er erstickt. Und nun liegt er da!*“

Von der Straße drangen Sirenen herauf.

„Ich kann seinen Puls nicht mehr spüren.“

Kaltes Entsetzen erfasste sie, als eine Erkenntnis in ihr Bewusstsein sickerte. Selbst wenn das unmöglich war: Sie hatte GESPÜRT, wie die Luft auf ihren Befehl hin seine Atemwege blockierte. Ihr wurde übel.

„*O mein Gott! Er darf nicht sterben! Ich will doch niemanden umbringen!*“

Ein Schluchzen löste sich aus ihrer Kehle. Sie schlug ihre Hände vors Gesicht. Scheppernd fiel das Notebook auf die polierten Holzdielen. Margareta bemerkte es nicht.

„*O Gott, nein! Stirb nicht! Bitte! Atme, Konstantin! Das wollte ich nicht!* Atme! ATME, KONSTANTIN!“

Margareta fühlte sich schrecklich schuldig. Verzweifelt stellte sie sich vor, wie die Luft wieder ungehindert in seine Lungen strömte und sie mit Sauerstoff füllte.

„ATME, KONSTANTIN!“, befahl sie. Tränen liefen über ihre Wangen. Ihr wurde heiß, das Rauschen in ihren Ohren schwoll an.

Plötzlich meldete der alte Verkäufer: „Ich habe seinen Puls wieder!“

Margareta schloss ihre Augen und konzentrierte sich mit aller Macht auf den Luftstrom. Rein in die Lunge und wieder raus. Und noch einmal: Rein in die Lunge und raus.

„He! Sein Brustkorb hebt sich!“

Helmut beugte sich über den Bewusstlosen. „Ja! Er bekommt wieder Luft!“ Die Erleichterung in seiner Stimme war unüberhörbar.

Der Verkäufer ohrfeigte sacht Konstantins Wangen. „Komm zu dir, Junge! Hörst du! Wir brauchen dich noch, Schulz!“

Margareta wurde schwummerig. „*Reiß dich zusammen, Mag. Für Schwäche hast du keine Zeit!*“ Sie kontrollierte noch immer den Luftstrom, der Konstantins Körper mit Sauerstoff versorgte. Rein in die Lunge und wieder raus. Atemzug für Atemzug für Atemzug.

Und dann: ein Röcheln. Danach Husten.

Vorsichtig hielt Margareta inne und spürte einen leichten Widerstand. Seine Lungen arbeiteten. Schwach nur, aber sie taten es. Behutsam zog

sie sich zurück.

Noch ein Husten.

„Er macht die Augen auf!“

„Dem Himmel sei Dank! Willkommen zurück, Schulz!“

Eilige Schritte vom Treppenhaus her.

Die Geräusche um Margareta herum nahmen ab. Selbst das Rauschen in ihren Ohren ließ nach.

„Der Notarzt ist da!“, hörte sie irgendjemanden von weit her sagen. Sie öffnete ihre Augen und die Konturen verschwammen. Ihr war schwindelig. Sie verlor das Gleichgewicht. Um sie herum wurde alles schwarz.

Sie spürte ruhige Finger an ihrem Hals. Eine fremde Stimme sagte: „Ihr Puls ist erhöht, aber regelmäßig.“

„*Sie müssen sich um Konstantin kümmern, nicht um mich!*“, dachte Margareta protestierend und schlug die Augen auf. Ein stechender Schmerz durchzuckte ihren Kopf. Sofort schloss sie die Augen wieder.

Neben ihr kniete eine Person in leuchtend roter Kleidung. Aus dem Augenwinkel hatte sie gesehen, dass ihre Großmutter zu ihr eilte.

Henriette schien ungewöhnlich besorgt. „Was ist mit meiner Enkelin?“

Langsam klangen die Schmerzen ab. Margareta stöhnte leise.

„Wahrscheinlich hat sie einen Schock“, vermutete der fremde Mann. „In dieser Schwere ist das ungewöhnlich.“ Dann wandte er sich direkt an Margareta: „Frau Fredenhagen? Können Sie mich hören?“

„Ich möchte, dass meine Enkelin optimal versorgt wird“, forderte die Händlerin. Ihre Absätze klackerten auf den alten Dielen und verstummten kurz vor Margareta.

„*Zeige niemals Schwäche!*“, verkündete das Gehirn der jungen Frau reflexartig. Sie biss die Zähne zusammen und öffnete ein zweites Mal ihre Augen. „*Verdammt! Warum ist das Licht so grell?*“

Sie versuchte den anschwellenden Schmerz zu unterdrücken und krächzte rau: „Mir geht es gut.“

„Margareta!“ Die Erleichterung war Henriette deutlich anzuhören. „Die Herren vom Rettungsdienst sind da. Lass dich untersuchen.“ Dann wurde ihr Tonfall befehlsgewohnt. „Rufen Sie einen zweiten Wagen! Ich

möchte kein Risiko bei meiner Enkelin eingeh...“

Die Blicke der beiden Frauen trafen sich. Eine unübliche Zärtlichkeit in der Miene der Großmutter wich Ungläubigkeit.

Henriette verstummte und riss die Augen auf. Sie schlug bestürzt eine Hand vor ihren Mund und flüsterte: „Bei allen guten Geistern! Bitte nicht!“

Verwundert sah der Sanitäter zu der älteren Dame auf und folgte ihrem Blick zurück zum Gesicht seiner jungen Patientin. Er konnte nichts Ungewöhnliches entdecken. „Sie war bewusstlos. Selbstverständlich werde ich einen zweiten Wagen anfor...“

„Das wird nicht nötig sein“, widersprach Henriette Fredenhagen abweisend. Ihr Gesicht war auf einmal wie versteinert. „Sie haben meine Enkelin gehört: Es geht ihr gut!“

„Aber gerade eben wollten Sie ...“, hob der Rettungsassistent verwirrt an.

„Es geht ihr gut!“, unterbrach die Händlerin kühl. „Sag es ihm selbst, Margareta.“

Mühsam richtete sich Margareta auf. Sie war durcheinander und fühlte sich scheußlich. Jeder Muskel tat ihr weh und diese pochenden Kopfschmerzen... „*Oh, Scheiße!*“ Trotzdem erklärte sie tapfer: „Großmutter hat recht. Es geht mir gut. Ich brauche nur ein paar Minuten.“

Der Sanitäter schaute sie eindringlich an. „Frau Fredenhagen, Sie haben sich den Kopf angeschlagen und waren ohnmächtig. Mit so etwas ist nicht zu spaßen. Bleiben Sie liegen!“

„Mir geht es gut“, beharrte Margareta gepresst. Die Kopfschmerzen machten ihr ernsthaft zu schaffen. Unter dem anerkennenden Blick ihrer Großmutter versuchte sie, auf die Beine zu kommen.

„Frau Fredenhagen, lassen Sie den Quatsch! Sie können sich ja kaum aufrecht halten“, beehrte der Rettungsassistent auf.

Er hatte recht. Margareta schwankte. Ohne seine helfende Hand wäre sie gleich wieder umgekippt.

„Sie haben meine Enkelin gehört“, kanzelte die Händlerin den Sanitäter ab und drängte ihn von Margaretas Seite fort. „Sie braucht nur paar Minuten Ruhe und der Schreck ist vergessen. Ihr Patient liegt im

Konferenzraum. Herr Schulz wäre vor wenigen Minuten fast erstickt. Helfen Sie lieber dem Notarzt. Wir kommen schon klar.“

„Wie geht es Konstantin?“ erkundigte sich Margareta keuchend und wagte einen wackeligen Schritt. Ihr wurde übel vor Schmerz. Sie musste sich schwer auf den Arm ihrer Großmutter stützen. *„Warum verlangt Großmutter das von mir?“*

„Er wird durchkommen, meine Kleine. Mach dir keine Sorgen um ihn“, entgegnete Henriette sanft und beschwor sie mit einem stummen Blick, mit ihr zu kommen.

„Warum soll ich mich nicht vom Rettungsdienst behandeln lassen?!“, Margareta verstand das nicht. Sie hatte keine Ahnung was passiert war und warum es ihr plötzlich so schlecht ging. *„Das kann doch nicht von dem Sturz kommen!“*

Mit der freien Hand tastete sie nach der Beule an ihrem Hinterkopf und schluckte. Die war ganz schön groß und erklärte die Kopfschmerzen. Aber warum war sie überhaupt ohnmächtig geworden und wieso zur Hölle tat ihr jeder einzelne Muskel so weh?!

Sie guckte ihre Großmutter fragend an. Die verschlossene Miene der Händlerin gab ihr keine Antwort. Doch Margareta konnte die Angst in ihren Augen sehen. Es war wichtig, dass sie sich zusammenriss und mit Henriette ging. Sie atmete tief durch und ließ sich von ihrer Großmutter den Flur hinunter führen.

Der Rettungsassistent schüttelte missbilligend seinen Kopf, als sie sich an ihm vorbei schleppte und brummte: „Ich kann niemanden dazu zwingen, sich behandeln zu lassen, aber das, was Sie da tun, ist fahrlässig!“

Innerlich musste Margareta dem Mann zustimmen.

Henriette Fredenhagen verzog jedoch nur leicht ihren Mund. Eine Vielzahl kleiner Fältchen entstand. „Ich habe ihre Sorge zur Kenntnis genommen, junger Mann! Und jetzt machen Sie ihren Job.“ Dann wandte sie sich an ihren Buchhalter. „Helmut? Würden Sie Margareta bitte nach Hause bringen? Ich denke, etwas Ruhe kann ihr nach all der Aufregung nicht schaden...“

3. Dr. Unheimlich

Margareta erwachte und wusste im ersten Moment nicht, wo sie war. Dunkel erinnerte sie sich an einen skurrilen Traum, in dem sie Unmengen an Weihnachtsgebäck in sich hineingestopft hatte. Sie öffnete die Augen. Im letzten Licht des Tages erkannte sie, dass sie in ihrem Bett lag, hatte jedoch keine Ahnung, wie sie hierhergekommen war. Beunruhigt lugte sie unter die Decke. Sie trug nur Unterwäsche und ein T-Shirt.

„Habe ich mich selbst ausgezogen?“

Sie konnte es nicht sagen. Es fühlte sich schlecht an, die Kontrolle über sich zu verlieren. Margareta schluckte bekloffen und schaute zum Fenster. Die Sonne musste schon untergegangen sein, also hatte sie den ganzen Nachmittag geschlafen.

„Komisch. Kommt mir gar nicht so lange vor.“

Sie seufzte. Immerhin fühlte sie sich etwas besser. Die unsäglichen Kopfschmerzen hatten nachgelassen und auch das Ziehen in den Muskeln war zu ertragen, es fühlte sich fast wie Muskelkater an. Sie tastete nach ihrer Beule. Wie zu erwarten, war die empfindlich.

„War sie vorhin nicht größer? Eigentlich müsste die Prellung schlimmer sein. Merkwürdig. Naja. Wie war das noch mit dem Schlaf? Ein paar Stunden davon können Wunder bewirken.“

Was war überhaupt passiert? Sie hatte Konstantins Notebook zum Konferenzraum gebracht und auf einen günstigen Augenblick zum Eintreten gewartet.

„Und dort habe ich gesehen, wie mir dieser miese Arsch meine Idee geklaut hat!“

Sofort entflammte ihr Zorn.

„Und ich wollte eine Beziehung mit ihm führen!“

„Pah!“

„Jedenfalls muss ich danach durchgedreht sein. Ich erinnere mich bloß verschwommen: Ich habe mir gewünscht, dass ihm seine Worte im Halse stecken bleiben und er hat angefangen zu husten. Was für ein absurder Zufall. Er muss sich verschluckt haben. Ich frage mich nur woran? Er ist ja fast erstickt!“

Ein Gefühl sagte ihr, dass sie es selbst gewesen war, die ihm den Atem genommen hatte.

„Ich? Ha! Das ist vollkommen lächerlich! Man kann niemanden mit einem Gedanken umbringen ... und auch nicht vor dem Tod bewahren. Was für eine irrsinnige Vorstellung. Krieg dich wieder ein, Mag! Du musst dir den Kopf stärker angeschlagen haben, als du dachtest.“

Richtig! Sie war umgekippt. So was war ihr noch nie passiert. Undeutlich flackerten Bilder von einem Rettungsassistenten durch ihren Geist. Und von ihr selbst, hilflos am Boden liegend.

„Warum haben die mich eigentlich nicht mitgenommen?“

Egal. In diesem Augenblick war sie froh, dass sie in ihrem eigenen Bett lag und nicht im Krankenhaus.

„Und was ist mit Konstantin?“

Sie ärgerte sich darüber, dass sie sich trotz seines Verrats Sorgen um ihn machte. Dann wurde sie traurig. Konstantin war zu einem festen Bestandteil ihres Lebens geworden, seit sie wieder in Lübeck war.

„Ich werde die Treffen mit ihm vermissen... Wahrscheinlich bin ich deswegen so ausgerastet: Er bedeutet mir mehr, als ich mir eingestehe. Was soll ich denn jetzt machen?“ Ein dicker Kloß schnürte ihre Kehle zu.

Auf keinen Fall heulen!

„Ich könnte ihn umbringen!“

Diesen Wunsch hatte sie heute Morgen schon gehabt und nun lag sie in der Abenddämmerung. Sie grinste ironisch.

Wenn sie ehrlich war, wollte sie bloß, dass alles so war wie vorher. Dass er sie nicht hintergangen hatte und sie miteinander lachen konnten. Vielleicht hatte sie das alles ja nur in den falschen Hals bekommen.

Die Stille in ihrem Zimmer wurde laut.

„Träum weiter, Mag. Du hast die Tatsachen gesehen. Verabschiede dich besser gleich von dieser Hoffnung.“

Unwillig bemerkte sie, dass ihre Blase drückte. Sie hatte keine Lust aufzustehen, aber es nützte nichts. Sie richtete sich auf und wollte ihre Beine aus dem Bett schwingen, da durchzuckte ein scharfes Stechen ihren Kopf. Stöhnend sank sie ins Kissen zurück.

„Verdammt. Also ist es mit den Wundern, die der Schlaf bewirken kann, doch nicht so weit her. Autsch!“

Sie schloss die Augen und wartete, dass der Schmerz zu einem Pochen abklang.

„Scheiße, tut das weh! Woher kommen diese fiesen Kopfschmerzen? Das kann nicht allein am Sturz liegen! Ob ich mir einen Virus eingefangen habe? Hmm. Es fühlt sich eigentlich nicht so an, als hätte ich Fieber... Egal, Mag. Es reicht. Jammern bringt nichts.“

Entschieden atmete sie ein. *„Hoch mit dir!“*

Sie wagte einen zweiten Versuch, diesmal deutlich vorsichtiger.

Mit zusammengebissenen Zähnen drückte sie beide Hände fest an die Seiten ihres Schädels und schleppte sich ins Bad.

Es dauerte einen Moment, bis sie sich traute, den Rückweg anzutreten. Ihre Muskeln protestierten bei jeder Bewegung und das Klopfen in ihrem Kopf war kaum auszuhalten.

„Was ist bloß los mit mir? Warum geht es mir so schlecht?!“

Schließlich lag sie zitternd und völlig erschöpft in ihrem Bett. Mittlerweile war es dunkel geworden.

Plötzlich hörte sie Schritte und ihre Tür öffnete sich leise. Ursula flüsterte: „Bist du wach?“

„Mhm“, gab Margareta kläglich zurück.

„Gott sei Dank! Ich habe mir solche Sorgen gemacht, Maggi. Wie geht es dir?“

„Nicht gut.“ Sie fühlte sich so elend, dass sie ein Schluchzen unterdrücken musste.

„Das höre ich. Du Arme!“ Ursula betrat den Raum und schaltete das Licht an.

Obwohl Margareta ihre Augen geschlossen hatte, schien ihr Kopf explodieren zu wollen. „Mach das aus“, stöhnte sie. „Bitte.“

Sofort löschte die Haushälterin das Licht und eilte an ihr Bett. Wie so oft, als sie noch klein war, legte Ursula ihre Hand prüfend auf die Stirn ihres Schützlings. „Fieber hast du nicht“, murmelte sie. „Deine Großmutter sagte, du hättest einen Schock. Sie meinte, ich solle dich schlafen lassen und dann sei alles wieder gut.“

Der Schmerz ebte ab.

„Vermutlich hat sie recht“, stimmte Margareta abgeschlagen zu. „Ich fühle mich, als hätte mich ein Laster überfahren. Alles tut mir weh. Ich

sollte wirklich eine Schmerztablette nehmen und eine Nacht schlafen.“

Ursula holte hörbar Luft. Ein sicheres Zeichen dafür, dass sie anderer Meinung war.

„Maggi, du HAST eine Nacht geschlafen. Du hast sogar mehr als 24 Stunden geschlafen. Heute ist Samstag! Mir reicht es jetzt. Das kann kein normaler Schock sein. Es ist mir egal, was Frau Fredenhagen sagt, ich rufe jetzt deinen Hausarzt an. Das hätte ich gestern Abend schon machen sollen, als du nicht aufgewacht bist.“

„Gestern?!“, keuchte Margareta ungläubig. „Mehr als 24 Stunden? Unmöglich.“

Kurz darauf stellte Ursula eine dimmbare Stehlampe neben Margaretas Nachttisch und drehte sie nur gerade eben an. Außerdem brachte sie ihr ein großes Glas stilles Wasser und einen Teller mit liebevoll zusammengestellten Kleinigkeiten, von denen die Haushälterin wusste, dass die junge Frau sie gern aß.

Sie half Margareta beim Aufrichten und rückte ihr das Kissen im Rücken zurecht.

„Danke dir“, schnaufte Margareta. Sie blickte auf den Teller. Da waren Salzcracker, Frischkäsedipp, aufgeschnittene Gurke, Paprika, Mohrrüben und Kirschtomaten. Dazu noch ein Würstchen und etwas gewürfelter Käse sowie eine halbe Laugenstange. Das perfekte Abendbrot für so einen Tag.

„Du musst doch wieder zu Kräften kommen!“ Ursula lächelte und zupfte die Bettdecke in Form. „Also sei brav und iss!“

Erst jetzt merkte Margareta, wie hungrig sie trotz der Schmerzen war. Sie lächelte dankbar zurück, zog einen Cracker durch den Frischkäse und kaute. Der Dipp war mit Dill verfeinert, das mochte sie.

„Was würde ich nur ohne dich machen?“, murmelte sie zwischen einem Stück Gurke und gelber Paprika.

Die alte Haushälterin lachte leise. „Ach, du bist zäh! Du würdest klarkommen! So, nun muss ich aber wieder nach unten und Dr. Hansen anrufen.“

Ursula war bereits fast aus der Tür, da rief Margareta ihr hinterher: „Haben wir zufällig noch Weihnachtskekse im Haus?“

„Weihnachtskekse?“ Die Haushälterin runzelte verwundert die Stirn.

„Ja, irgendwie ist mir nach Zimtsternen...“

Ursula zuckte mit den Schultern. „Ich glaube nicht, aber ich sehe mal nach.“

Fünf Minuten später stellte Margareta ihren Teller beiseite und legte sich wieder hin. „*Diese Erschöpfung ist echt unglaublich! Als hätte ich eine Grippe ...*“

Unten hörte sie die Tür gehen und das Klackern von Pumps auf dem polierten Steinfußboden. Ihre Großmutter war zurückgekehrt. Ursula kam hinzu und die beiden unterhielten sich.

Plötzlich wurde Henriette laut: „Wie konnten Sie das tun? Sie wissen doch genau, dass ich keine fremden Personen im Haus haben will! Und ein fremder Arzt für meine Enkelin ist ganz und gar indiskutabel!“

„Dr. Hansen ist selbst an der Grippe erkrankt“, antwortete die Haushälterin mit trotziger erhobener Stimme. „Haben Sie nicht mitbekommen, wie das in diesem Jahr umgeht?! Ich bin froh, dass seine Vertretung bereit ist, am Samstagabend einen Hausbesuch zu machen. Er wird gleich hier sein. Ich war eben bei Margareta. Sie BRAUCHT einen Arzt. Sie können den Herren gern abwimmeln, aber dann fahre ich mit Maggie ins Krankenhaus!“

Immer wenn Ursula diesen Tonfall anschluss, stemmte sie ihre Hände in die Hüften. Margareta war klar, dass sie keinen Millimeter von ihrer Auffassung abweichen würde. „*Warum macht Großmutter so einen Aufstand?*“

„Ich ...“ Henriette brach hilflos ab.

Schweigen.

„Frau Fredenhagen“, meinte Ursula etwas sanfter, „ich verstehe Sie nicht. Sonst achten Sie so pingelig auf die Gesundheit ihrer Enkelin. Sobald ihr als Kind nur schwindelig war, sollte ich sie schon untersuchen lassen. Und jetzt, wo es ihr richtig schlecht geht, machen Sie nichts? Das passt nicht zusammen. Was ist bloß los?“

Henriette seufzte.

Es läutete.

Noch ein Seufzer. Ihre Großmutter klang besiegt. „Also gut, lassen Sie den Herren herein. Aber ich dulde nicht, dass er mit ihr allein ist!“

Kurz darauf betrat Ursula Margaretas Zimmer, gefolgt von einem förmlich gekleideten Mann. Henriette begrüßte ihre Enkelin mit einem besorgten Kopfnicken, blieb jedoch wortlos an der Tür stehen und verschränkte ihre Arme vor der Brust. Ihr war das Misstrauen deutlich anzusehen, was ungewöhnlich für sie war.

„Maggi, Dr. Hansen ist krank. Das hier ist Dr. Richter, seine Vertretung“, stellte die Haushälterin den älteren Herren vor und betrachtete ihn beunruhigt von der Seite.

Margareta setzte sich auf. Sie schätzte den Mann auf Mitte Fünfzig. Er wirkte, als hätte er einen Besenstiel verschluckt: steif und überkorrekt. Etwas stimmte nicht mit ihm, jedenfalls schien Ursula dieser Meinung zu sein, denn sie hielt Abstand. *„Der Typ ist ihr unheimlich! Dabei sieht er so harmlos und langweilig aus. Spießig. ... Komisch...“*

Der Doktor war gut zwei Meter vor ihrem Bett stehengeblieben. „Guten Abend, Frau Fredenhagen. Mein Name ist Mandolan Richter“, begrüßte er sie mit nasaler Stimme. Er deutete auf einen Stuhl zu seiner Linken. „Haben Sie etwas dagegen, wenn ich mich setze? Dann können Sie mir in aller Ruhe erzählen, was passiert ist.“

Margareta nickte, schließlich wusste sie, was sich gehört. „Bitte nehmen Sie Platz.“

Der Arzt stellte seine Tasche ab, positionierte den Stuhl in respektvollem Abstand zu seiner Patientin und setzte sich.

Sein Blick sollte wahrscheinlich professionelles Interesse ausdrücken, doch Margareta kam er ziemlich neugierig vor.

„Brauchen Sie mehr Licht?“, erkundigte sich Ursula geschäftig von hinten. „Wir können es heller machen.“

„Nein danke“, gab der Arzt zurück. „Ich nehme an, dass es der jungen Dame so angenehmer ist, nicht wahr?“

Margareta nickte matt.

„Dann reicht es aus.“ Er richtete seine Aufmerksamkeit auf Margareta. „Sie hatten einen Schwächeanfall, wie mir Ihre Tante am Telefon berichtete?“

„Ich bin nicht die Tante. Nur die Haushälterin“, verbesserte Ursula und ging zu Henriette.

„*Mann, Uschi ist aber nervös!*“, bemerkte Margareta für sich.

Dr. Richter lächelte die Angestellte entschuldigend über seine Schulter hinweg an. „Verzeihung! Also, wie mir Ihre Haushälterin berichtete.“ Er wandte sich seiner Patientin zu. Sein Blick war selbst in dem Schummerlicht intensiv.

Margareta fand die Situation unangenehm. Ihr ging es echt schlecht, sie saß unfrisiert und für eine Fredenhagen denkbar unangemessen gekleidet im Bett und dieser Kerl fixierte sie mit seinen Augen, als wollte er ihr direkt in den Kopf gucken.

„*Stell dich nicht so an*“, schimpfte sie mit sich. „*Bei Dr. Hansen würdest du dich auch unwohl fühlen, so verhuscht wie du grade bist. Du musst mit dem Arzt reden, wenn er dir ein Medikament verschreiben soll.*“

Entschlossen holte sie Luft. „Ja, ich bin umgekippt. So was ist mir noch nie passiert.“

„Einmal ist immer das erste Mal“, entgegnete Dr. Richter milde, während sein Blick weiter bohrte. Er wirkte angestrengt. „Wie ist es dazu gekommen?“

„*Das geht Sie gar nichts an!*“, wehrte Margareta instinktiv ab, erzählte jedoch wahrheitsgemäß, was sich am Freitagvormittag zugetragen hatte. Den Part mit ihrer rasenden Wut und den Mordgedanken ließ sie vorsichtshalber aus.

Der Arzt schien ihr nur mit halbem Ohr zuzuhören. Sein Gesichtsausdruck war konzentriert und leicht frustriert, fast als würde sie ihm irgendwas vorenthalten.

Margareta beschloss, dass sie den Typen nicht mochte. Schließlich beendete sie ihren Bericht. Ihre Kopfschmerzen hatten zugenommen und so rutschte sie tiefer ins Kissen.

Schweigen.

„Faszinierend“, murmelte Dr. Richter selbstvergessen.

„Und? Können Sie etwas für meine Enkelin tun?“, fragte ihre Großmutter schroff. Die Art, wie sie das sagte, machte klar, dass der Arzt zur Sache kommen sollte.

Dr. Richter drehte sich zu den beiden Frauen um und nickte. „Ich denke schon, dass ich ihr helfen kann.“ Als er sich Margareta zuwandte, war sein durchdringender Blick verschwunden. „Sie haben einen schweren

Schock erlitten, vermutlich ausgelöst durch die emotionale Verbundenheit mit Herrn Schulz.“ Er lächelte kurz. „Gehe ich recht in der Annahme, dass Sie ihn mögen?“

„*Bis Freitag früh war das so. Jetzt sieht es wohl anders aus, aber das geht Sie nichts an.*“ Ausweichend zuckte Margareta mit den Schultern, was ihre Muskeln prompt mit ausgeprägten Schmerzen quittierten.

Der Arzt lächelte sie mitfühlend an. „Wie dem auch sei. Die Erfahrung, einem Kollegen beim Sterben zusehen zu müssen, kann traumatisierend sein und einen körperlichen Schock auslösen. Sie haben stechende Kopfschmerzen?“

Margareta nickte.

„Sämtliche Muskeln tun Ihnen weh, wie bei einem starken Muskelkater?“

Erneutes Nicken.

„Lichtempfindlich?“

„*Seit wann sind das die Standard-Anzeichen für einen körperlichen Schock? Ich habe ja keine Ahnung von Medizin, doch das ist mir echt suspekt!*“ Trotzdem nickte sie abermals.

„Sie haben einen Tag geschlafen und fühlen sich dennoch erschöpft und abgeschlagen?“

Margareta nickte und schaute den Arzt misstrauisch an. „*Woher weiß der Kerl so genau, wie ich mich fühle?!*“

„Lassen Sie mich noch ihre Pupillen ansehen, um ganz sicherzugehen“, bat Dr. Richter. Er nahm seine Tasche auf und kam langsam näher. Dabei beobachtete er sie, wie man ein in die Enge getriebenes Tier betrachtete.

Margareta wurde mulmig. „*Der Typ hat echt einen an der Klatsche! Glaubst du, ich würde aufspringen und abhauen?! Wohin soll ich bitteschön, so mies wie es mir geht?! Ich konnte ja kaum aufs Klo kommen.*“

Plötzlich spürte sie eine Veränderung. Sie bekam Angst! Dieser Arzt löste Furcht in ihr aus. Der war nicht so harmlos, wie er aussah! Tatsächlich wäre sie am liebsten weggerannt. Jetzt verstand sie Ursulas Gesichtsausdruck.

„Keine Sorge, ich tue Ihnen nichts“, murmelte Dr. Richter beruhigend.

„*Reiß dich zusammen, Mag*“, forderte sie streng. „*Eine Fredenhagen*

zeigt niemals Schwäche! Er ist nur ein Arzt, der dich untersuchen will, weiter nichts! Sei nicht albern!“

Dr. Richter lächelte sie an, während er, ohne den Blick von ihr abzuwenden, mit einer Hand in seiner Tasche kramte und eine Taschenlampe zu Tage förderte. „Ich weiß, dass Sie lichtempfindlich sind, dennoch muss ich kurz in Ihre Augen leuchten.“

Margareta nickte schicksalsergeben und hoffte inständig, dass er sie dabei nicht berühren würde.

Diese Sorge erwies sich als unbegründet. Der Lichtstrahl hatte kaum eine Pupille getroffen, da zuckte er auch schon zur zweiten und erlosch.

„Kein Zweifel, Sie haben einen schweren Schock erlitten“, stellte Dr. Richter fest. „Die Schwere überrascht mich allerdings. Das ist ungewöhnlich für jemanden in Ihrem Alter.“

„Ist das etwa Begeisterung, die da in seiner Stimme mitschwingt? Entweder bin ich übergeschwappt oder der Typ ist verrückt!“

„Ich muss Sie behandeln, ansonsten könnte es sein, dass Sie noch Wochen an den Folgen leiden.“

Wieder fingerte der Arzt mit einer Hand in seiner Tasche herum und ließ seine Patientin dabei nicht aus den Augen. „Vor Kurzem ist ein neues Präparat auf den Markt gekommen, das genau auf Ihre Symptomatik abgestimmt ist und zufälligerweise habe ich eine Dosis dabei.“

Mit diesen Worten holte er eine Spritze hervor. Im Schummerlicht konnte Margareta erkennen, dass sie bereits aufgezogen war und eine dunkle Flüssigkeit enthielt.

„Ich will das nicht!“

Ungerührt zog der Arzt die Schutzkappe von der Nadel, richtete die Spritze auf und klopfte leicht gegen den Kunststoffkolben, um zu gewährleisten, dass alle Luftbläschen aufstiegen.

„Ich will keine Spritze“, flüsterte Margareta und rutschte ein Stück nach hinten.

„Das ist nur ein kleiner Piks“, versicherte Dr. Richter mit nasalem Schnarren. „Sie werden das kaum merken, Frau Fredenhagen.“ Er drückte die überschüssige Luft aus dem Kolben, bis ein Tropfen seiner glitzernden Füllung auf der Nadelspitze erschien.

„Ich will trotzdem keine Spritze! Nicht von IHNEN!“ Panik machte sich

in ihr breit. Sie wich weiter zurück. „Großmutter, ich will das nicht! Sag ihm, er soll gehen!“

Dr. Richter sah sie mitleidig an. „Ich versichere dir, dass ich nur das Beste für dich will. Du brauchst dieses Medikament dringend.“

„Lassen Sie mich in Ruhe“, rief Margareta und versuchte sich aufzurappeln. „*Wieso duzt er mich auf einmal?!*“ Der Schmerz in ihrem Kopf schwoll an. „Ursula! So hilf mir doch!“ Sie konnte weder ihre Großmutter noch ihre Haushälterin sehen, da sich der Arzt in ihr Blickfeld geschoben hatte.

„Die beiden können dich jetzt nicht hören. Ich hätte dir gern alles erklärt, aber ich komme nicht an deine Gedanken ran.“

„*Der Kerl ist IRRE! Ich muss hier weg!!!*“ Sie drückte sich an die Wand und spähte hektisch ans Fußende. „*Komme ich da an ihm vorbei? Verdammst, mit diesen Schmerzen kann ich kaum denken!*“

Dr. Richter seufzte. „Margareta, ich muss dir die Spritze geben und das werde ich auch ohne deine Zustimmung tun. Halt bitte still.“ Er packte ihren Arm mit der linken Hand. Sein Griff war hart wie ein Schraubstock.

„Lassen Sie mich los! ICH WILL DAS NICHT!“, schrie Margareta und zerrte an ihrem Arm, um ihn aus der Umklammerung zu winden.

Doch der Arzt ließ nicht locker. „Es tut mir leid, dass ich Gewalt anwenden muss. Du lässt mir keine Wahl.“

Obwohl sie stark angeschlagen war, musste dieser Kerl übermenschliche Kräfte haben, denn sie konnte ihren Arm nicht einen Millimeter bewegen.

„Verdammt, warum helfst ihr mir denn nicht?!“, rief Margareta Richtung Tür. Verzweifelt beobachtete sie, wie sich die Spritze ihrer Armbeuge näherte.

„*Das Ding kommt nicht in meinen Körper!*“, dachte sie entschlossen. Etwas rauschte in ihren Ohren und als sie sich mit aller Macht vorstellte, wie die Spritze zersprang, durchrieselte sie ein merkwürdiges Gefühl.

Krack!

Die Spritze hatte einen langen Riss bekommen, aus dem die dunkle Flüssigkeit hervorquoll. Es roch intensiv nach Zimt.

Margareta wurde von dem absurden Verlangen gepackt, das Zeug ablecken zu wollen.

„Ablecken? Das ist ja völlig bekloppt!!!“

Sie war entsetzt und konnte sich gerade noch beherrschen.

Dr. Richter starrte sie mit einer Mischung aus Fassungslosigkeit und Faszination an. „Du bist stark und trägst ein großes Potenzial in dir. Ich werde dafür sorgen, dass du ausgebildet wirst.“

Unvermittelt hüllte ein pastellfarbenes Glitzern den Kunststoffkolben ein und im nächsten Moment war die Spritze wieder heil.

„Du bist kein Mensch!“, flüsterte Margareta mit schreckensgeweiteten Augen. Mit dem nächsten Atemzug explodierte der Schmerz in ihrem Kopf. Ihr wurde schwarz vor Augen.

„Nein, das bin ich nicht“, gab Dr. Richter ernst zu.

Margareta spürte, wie sie zusammenbrach. Ihr Kopf sackte kraftlos ins Kissen. „*Ich muss wach bleiben!!!*“

Ein Stich in ihrem Arm verriet ihr, dass die Spritze ihr Ziel gefunden hatte.

Der Arzt, oder was auch immer Mandolan Richter sein mochte, deckte sie fürsorglich zu. „Schlafen Sie jetzt, Frau Fredenhagen. Morgen wird es Ihnen besser gehen.“

Dann sank sie endgültig in die Bewusstlosigkeit.

Na, hat es Dir gefallen? Ja? Das freut mich ☺ !

Den vollständigen Roman gibt es ab Mitte Februar bei [Amazon](#) als eBook und auch ganz klassisch als Papierversion zu kaufen. Ein Exemplar der limitierten „Privaten Edition“ bekommst Du gern auch mit persönlicher Widmung direkt bei mir.

Für Feedback, Bestellungen oder einfach nur zum Schnackern: info@johanna-benden.de. Ich freue mich, von Dir zu hören.

Liebe Grüße

www.johanna-benden.de

Deine Johanna